

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechsster Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 130.

Dienstag, den 6. Juni 1905.

12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Allerlei Monarchisches.

Die monarchischen Seelen keuzen wieder einmal sehr vernehmlich in den deutschen Landen; ihre Sorgen um die Erhaltung und Stärkung des monarchischen Wuchses wachsen, und statt Auswege aus ihnen, sehen sie die Hindernisse nur täglich sich vermehren. Mit diesen armen Seelen kann man aber nicht einmal Mitleid haben, so sehr man ihnen Recht geben mag, daß ihre Sorgen nur allzu berechtigt sind; das Mitleid versagt, wo der Sorgengebeugte allzu lächerlich oder allzu sehr selbst Schuld an seinen Sorgen ist.

Was der gebeugten Seelen Sorge zunächst ausmacht, sind wieder einmal des Kaisers Reisen, Feste und Feste. Soll Kummer tief vor einigen Tagen die alte Leute so aus: „Ist denn niemand im Staate oder am Hof, der berufen wäre oder sich verpflichtet fühlte, den Kaiser vor dem Uebermaß von Anforderungen zu schützen, die unerschöpflich Reisen und Feste an ihn stellen? Glaubt sich kein Staatsmann, kein Hofmann verbunden, dafür zu sorgen, daß der Herrscher mit rauschenden Veranstaltungen verschont werde, denen auch seine rüstige Kraft nicht auf die Dauer gewachsen sein kann und deren ununterbrochene Aufeinanderfolge allgemach im Volke nicht nur Bewunderung, sondern auch Beunruhigung erzeugen muß?“ Die biedere Postinweil garnicht in ihrem Weggeheil, welche Majestätsverbrechen sie hier begeht, zwar nicht im Sinne des Strafgesetzbuches, aber desto mehr im Sinne des monarchischen Gedankens. Denn dem deutschen Kaiser zumuten, daß er nicht einmal so viel eigene Einsicht und Ueberlegung habe, seine Taten und ihre Folgen selbstständig abzuwägen, ihn vielmehr völlig abhängig von seiner Umgebung und damit völlig abgeschloffen von dem, was der Monarchist so „sein Volk“ nennt, hinzustellen, das, sagen wir, in ein Vergehen gegen den monarchischen Gedanken, wie es ärger kaum ausdenken ist. Die Sozialdemokratie steht demgegenüber auf einem ganz andern Standpunkte, auf einem Standpunkte, der dem Träger der Krone zweifellos auch weit gerechter wird. Sie glaubt durchaus, daß der Kaiser selbst weiß, was er will, und was aus seinem Willen folgt. Je mehr die Sozialdemokratie die unüberbrückbare Kluft zwischen sich und dem Kaiser aus ihrer ganzen grundsätzlichen Stellung heraus konstatiert, je mehr kann sie dem Kaiser gönnen, woran er augenscheinlich so viel Vergnügen findet: Reisen, Feste und Feste. Daß der Kaiser sich von allen diesen drei Dingen nach den Begriffen gewöhnlicher Erdenbürger ein bißchen viel leistet, darum sorgt sich die Sozialdemokratie nicht, aber Recht geben muß sie in diesem Punkte den liberalen und feudalen Altageweißern schon. Man kann sogar nicht leugnen, daß selbst für einen Sterblichen, der nebenbei nicht noch über ein großes Land zu regieren hat, die Reisen nach Marokko, die kaiserlichen Feste in Italien mit allen Empfängen, Ausflügen und anderen Unterhaltungen, die Reisen nach Parisruhe, von dort nach Straßburg, dann nach Meß, dann die Festspiele in Wiesbaden — das alles sehr anstrengend, abspannend und ablenkend sein mußte, das kann man nicht leugnen. Nach der Rückkehr des Kaisers von Wiesbaden ging die Reihe der Festlichkeiten sofort weiter, es kamen Denkmalsenthüllung und Jubiläum in Charlottenburg, nun folgt nächster Tage die Hochzeit des Kronprinzen, die Kieker Woche. Und auch nach der Kieker Woche ist schon für weiteres gesorgt; und sorgend kommt aus den monarchischen Seelen die bange Frage: Was mag noch werden? ... Und was die frommen liberalen Seelen schließlich am meisten aufregt, sind des Kaisers Reden. Sie möchten am liebsten dem Kaiser das Reden ganz verbieten oder wenigstens dafür Sorge getragen wissen, daß die Penur für kaiserliche Reden eingeführt wird. Gegen beides muß sich die Sozialdemokratie sehr energisch aussprechen, ja sie begrüßt die rückhaltlose Offenheit der kaiserlichen Reden sogar mit Freuden, und sie hat nur einen Wunsch ihnen gegenüber, daß die gleiche Freiheit im Reden auch ihr gewährt würde. Aber auch so kann man ruhig sagen, daß des Kaisers Reden der Sozialdemokratie bisher noch nicht geschadet haben, so zweifellos der Kaiser diese Absicht auch oft gehabt hat. Die Sozialdemokratie als Vertreterin des Klassenbewußten Proletariats, das durchaus republikanisch gesinnt ist, hat also nichts dagegen, wenn der Kaiser in seinen persönlichen Gemüthsreden so bleibt, wie er ist.

Eine andere tiefe Sorge umweht die Häupter des monarchischen Gedankens in Gestalt der bevorstehenden Hochzeit des Kronprinzen mit all ihrem Drum und Dran. Die biederen Mannesseelen von Antisemiten und verglichenen Kallber waren es zuerst, die ein Weggeschrei ausstießen: hatte doch die Mutter des deutschen Kronprinzen Braut fast die ganze Aussteuer im Auslande machen lassen! Man denke, welche Unglück entstehen kann, da die lebenden Hemden der künftigen Kronprinzessin in Paris ge-

strigt sind, und auch von vorläufig achtunddreißig Kleibern haben diese patriotischen Schmiffler das gleiche festgestellt. Das ergötliche ist, daß dieselben Leute hier ernsthaft um entgangenen Arbeitsvordienst zernern, die durch den Wucher der ganzen Industriezweige dem Abgrunde zugetrieben haben. Freilich mag es für eine deutsche antisemitische Schmiffelerei mißlich sein, ihre patriotische Reibheit vor französischen Nachbarn zu retten. Man steht, wie eng hier im patriotischen Hirn Monarchie und Profit bei einander wohnen. Der Prozentpatriotismus ist eben kein leerer Wahn. In dem müssen wir zur Ehre der Wahrheit des deutschen Unternehmertums feststellen, daß es doch auch patriotische Unternehmer gibt, wenn es auch nicht gerade antisemitische, sondern gut liberale sind, die sich des Kronprinzen Hochzeit sogar aus eigener Tasche etwas kosten lassen. So ist die Tatsache zu verzeichnen, daß in Berlin u. a. die Siemens-Schuckert-Werke derjenigen Arbeitern, die sich zur Spalterbildung beim Einzug des jungen Paares bereit finden, außer der unverminderten Lohnzahlung noch fünf Mark pro Kopf zugelasst haben. Alle Achtung davor! Aber wir fürchten, der Liebe Mühe wird reichlich umsonst sein, und um die paar Mannesseelen, die sich für gutes Geld zu dieser Maskerade schließlich hergeben, beneiden wir die Reiter des monarchischen Gedankens auch nicht. Auch die Stadt Berlin selbst läßt sich nicht lumpen; da in ihrer Verwaltung bei dem herrschenden Kommunalwahlrecht die besitzenden Klassen natürlich die erste Geige spielen, so ließ sich von vornherein annehmen, daß diese die famose Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen würden, um sich für alle Fortritte, die die Regierung der Monarchie ihrem Selbstverwaltungsrecht gegeben hat, inniglich zu bedanken. Die städtische Verwaltung spendiert also etliche hunderttausend Mark aus dem allgemeinen Steuerfiskus, um dem jungen Paare „Rosen zu streuen.“ Das ist nämlich die gentile Idee des Berliner Kommunalrats, es soll der „Gedanke“ dargestellt werden: Berlin kreuzt Rosen. Hunderte junger Bougeoischwestern sind bereits dafür auf ihre Ehrenjungferlichkeit hin geprüft und mit einigem guten Willen für solcher Jungfernschaft würdig befunden worden. Die Berliner Schnodderjungen und auch andere werden also für einige Zeit hinreichend mit Unterhaltungsstoff versorgt sein.

So schwirrt in diesen Tagen allerlei Monarchisches besonders merklich durch die Lüfte, und da die Vertreter des monarchischen Gedankens über das meiste davon in arger Sorge und Betrübniß sind, hat die Sozialdemokratie allen Grund — auf eine gute Ernte zu hoffen.

Wahlresultat in Hameln-Springe.

Zu Breslau machen wir das so. Am Sonnabend hat die Breslauer Polizei wieder einmal bewiesen, daß sie der russischen in keiner Weise nachsteht. Kurz vor 6 Uhr umzingelten 6 nichtuniformierte Hüter der Ordnung das Lokal der „Volksmacht“ und beschlagnahmten die Nummer des Blattes, in der Bernsteins Rede über den Generalkrieg, die er in einer dortigen Versammlung gehalten hatte, veröffentlicht war, sowie die dazu gehörigen Blätter und Formen. Ferner suchten sie nach einer vom Genossen Bernstein angefertigten Broschüre über den Generalkrieg, sowie nach Bernstein selbst. Letzteren fanden sie natürlich nicht mehr vor. Doch hiermit war die Tätigkeit der eifrigen Breslauer Polizei noch nicht erschöpft. Sie erstreckte dieselbe vielmehr auch noch auf die Wohnung des Gen. Löbe, des Redakteurs unseres dortigen Parteiorgans, wo sie gleichfalls nach der noch garnicht erschienenen Bernsteinschen Broschüre haussuchten. Und warum diese großen Haupt- und Staatsaktionen? Genosse Bernstein soll „zum Klassenhaß aufgereizt“ haben. — Die Breslauer Polizei hat erst kürzlich ein klägliches Fiasko in einer ähnlich liegenden Angelegenheit — es handelte sich um eine Rede der Genossin Beilke — erlitten. Hat sie an diesem Fiasko noch nicht genug gehabt?

Tappere Liberale. Anlässlich der Landtagswahlbewegung in Bayern sollte der Nationalsozial Friedrich Naumann in München zu Gunsten des nationalsozialnationalen Blocks in einer Versammlung sprechen. Warum er aber nicht referierte, das schilberte ein Berliner nationalsozialer Kreis in der „Münchener Post“ dieser wie folgt: „Es wird Sie vielleicht interessieren zu hören, daß Friedrich Naumann vor einigen Tagen in München sprechen sollte, aber im letzten Augenblick wieder „ausgelassen“ wurde. Es ist nämlich dem Nationalsozialen Verein von den liberalen „Blatt“-Freunden vorgestellt worden, daß man doch nicht wissen könne, ob Naumann bei seinem bekannten Freiwillen sich nicht etwa absprechend über das politische und sozialpolitische Treiben der Nationalliberalen äußern würde. Das würde aber nur „kompromittierend“ für die dortige liberale Wahlagitation sein können. Die Herren des Vereins waren wirklich — autmütig genug, auf die Sache einzugehen, es wurde Naumann im letzten Augenblick abgeschrieben, und da

nicht gleich ein anderer Redner zu beschaffen war, so mußte die Versammlung unterbleiben. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß man sich in unseren Kreisen über die Sache danken macht. Man hatte sich naturgemäß schon bei Abschluß des „Blatt“-Vertrages darauf gefaßt machen müssen, daß die Leichtgläubigkeit der Jugend von den altliberalen Geschäftspolitikern mißbraucht werde, und daß die Anpassung an die Verbündeten des Nationalsozialen prinzipielle Schäden zufügen werde. Aber daß dies so weit und so schnell gehen werde, hätte niemand gedacht. ...“ Ob die Nationalsozialen nunmehr die Bruderschaft mit den Nationalliberalen wohl schon satt bekommen haben werden? Bei der Anpassungsfähigkeit der Ersteren muß man das allerdings bezweifeln.

Das Vaterland ist gerettet. Die deutsche Anarchistenkonferenz, die zu Pfingsten nach Westingens einberufen worden war, ist von der Regierung verboten worden. — Unsere Philister werden erleichtert aufatmen!

Zum Wahlresultat in Hameln-Springe, das sich gegen die bisher mitgeteilten Zahlen nur unwesentlich verhalten hat, bemerkt unser hanoversches Parteiorgan: „Die Wahl ist nicht so ausgefallen, wie wir es gewünscht haben. Weshalb sie nicht so ausgefallen ist, das erklärt sich, wie wir ruhig konstatieren dürfen, in erster Linie durch den ungeheuren Druck, der auch diesmal wieder von nationalliberaler Seite auf die Wähler ausgeübt worden ist. Wir stellen fest, daß das letzte nationalliberale Flugblatt mit der Unterschrift von 60 Bürgermeistern und Gemeindevorstehern versehen ist. Bei diesem Verfahren, das zwar bei den Nationalliberalen des Wahlkreises Hameln-Springe absolut nicht mehr befremdet, über dessen Zulässigkeit indessen wohl noch ein Wortlein zu reden ist, kann man sich ungefähr einen Begriff machen, wie von jener Seite im Geheimen gearbeitet worden ist. Daß die reichstreue Seite seines ihres bekannten Mittelschen unversucht gelassen hat, haben wir bereits vor der Wahl an verschiedenen scappanten Beispielen gezeigt. ... Schon zweimal hat die nationalliberale Wahlmogelei im Wahlkreise Hameln-Springe zur Unzulässigkeitsklärung der Wahl geführt.“ — Der „Volksbote“ fordert dann die Genossen in Hameln-Springe auf, ungesäumt zur Stichwahl zu rufen und die Scharte vom 30. Mai wieder auszuwerfen.

Die Reichstagswahl in Hameln zwischen dem nationalliberalen Kandidaten Landtagsabgeordneten Hausmann und dem Sozialdemokraten Brey findet am 8. Juni statt.

Der schwarze Adler. Rußland hat für seine Niederlage eine kleine Entschädigung erhalten. Zwar hat nicht der Admiral Roschidschewskij, dafür aber der Großfürst Nikolai Michailowitsch den schwarzen Adler-Orden erhalten. — Mein Liebchen, was willst Du noch mehr!

Zur Stichwahl in Hameln-Springe. In der „Deut. u. Wes.-Ztg.“ erlassen die Deutsche Mittelstandsvereinigung und der Bund der Landwirte an ihre Anhänger die Aufforderung, in der Stichwahl unter allen Umständen gegen die Sozialdemokratie ihre Stimme abzugeben. Zugleich erläßt Oberamtmann Rehren persönlich einen Aufschub an seine Wähler, in der Stichwahl Mann für Mann für den Landtagsabgeordneten Hausmann-Lauenstein einzutreten. Dieses Zusammengehen der Konservativen mit den „Liberalen“ Ordnungsmännern in der Stichwahl stand von vornherein fest. Das Direktorium der Deutsch-hannoverschen Partei gibt folgende Stichwahlparole aus: „Zu der im 9. Wahlkreise Hameln-Springe (Landkreis Linden) bevorstehenden Stichwahl empfehlen wir unseren Parteigenossen Wahlenthaltung, da beide in Frage kommenden Parteien auf revolutionärem Boden stehen. Unsere Parteigenossen können für solche Parteien nicht als Arbeitstruppen dienen. Wer trotzdem glaubt, zu Gunsten eines der beiden Kandidaten sein Wahlrecht ausüben zu müssen, wird die Verantwortung dafür zu tragen haben.“ — Der „revolutionäre Boden“, auf dem nach Ansicht der Welfen die Nationalliberalen stehen, ist die Anerkennung der Annexion Hannovers durch Preußen. Diese können die Welfen noch immer nicht verwinden.

Die feinste Blüte des Dolus eventualis. Der I. Strafkammer des Landgerichts zu Paderborn blieb es vorbehalten, sie zu züchten. Unter Vielesfeld der Parteiblatte, die „Volksmacht“ schreibt: „Dolus eventualissimus. Hausfriedensbruch und Kindesraub sind von dem Maurermeister Heine, dem Konditor Wanger und dem Polizeifergeanten Spannuß begangen worden, verurteilt aber wurde Redakteur Hoffmann gestern vor der I. Strafkammer des Landgerichts in Paderborn zu 50 Mk. Geldstrafe. ... Das Gericht hat festgestellt, daß der Artikel (der Volksmacht) formell nicht beleidigend ist, daß ferner Hausfriedensbruch und Kindesraub vorliegt, daß aber der Angeklagte hat nicht nachweisen können, daß Maurermeister Heine usw. das Bewußtsein des Hausfriedensbruchs und des Kindesraubes gehabt hätten. Zwar sei dieser Vorwurf in dem Artikel auch

gar nicht erhoben worden, auch streite dies der Angeklagte ausdrücklich ab, aber es sei anzunehmen, daß er durch den Artikel bei manchen Lesern die Vorstellung des subjektiven Minderbrauchs und Hausfriedensbruchs erregt habe und erregen wollen. Wir bezweifeln, daß dieser von Paderborn erreichte Erfolg in eventualibus noch geschlagen werden kann. Natürlich wird Revision gegen dieses Urteil eingelegt werden. — Das Urteil verdient weitest Verbreitung. Es wird den Vätern mit ungemessener Bewunderung und Befriedigung erfüllt. Denn er zeigt daraus, daß unsere Juristen doch nicht umsonst studieren.

Im Prozeß Hilger - Kraemer ist, wie die „Saarwacht“ meldet, keine Revision eingelegt.

Sereingefallene Reaktionen. In Dresden planten die Wahlrechtsmänner eine reaktionäre Abänderung des kommunalen Wahlrechts. Am Sonnabend lehnten jedoch die Stadtverordneten diese Abänderung ab.

Kleine politische Nachrichten. Im Reichstagswahlkreis Essen kandidiert unsererseits der Genosse Gewehr. — Die sozialdemokratische Fraktion des hessischen Landtages bereitet einen Antrag vor auf Abänderung der Versammlungsurkunde und Abschaffung der hessischen Ständekammer. — Hendrik Witbooi soll sich mit mehreren Hottentottenkapitänen nach Britisch-Westafrika zurückgezogen haben. — In der nächsten Sitzung der französischen Kammer wird Jaures die Regierung über die Stellungnahme interpellieren, die sie gegenüber der neuesten Wendung der Marokkofrage einzunehmen gedenkt. — Vor dem Palais des Militärgouverneurs in Barcelona explodierte eine Bombe. Der angerichtete Schaden ist beträchtlich. Es wurden zehn Personen, unter ihnen zwei Italiener, verhaftet. Spanische Bomben sind verächtlich. Manchmal wissen nur die Spigeln von ihrem Ursprung. Der spanische Ministerrat hat eine Sitzung abgehalten, in der er sich mit der anarchischen Bewegung beschäftigte, die die Behörden in Barcelona entbedt haben sollen.

Rußland.

Sie haben nichts gelernt! Der Untergang der russischen Flotte hat der inneren Säugung in Rußland einen neuen gewaltigen Antrieb gegeben. Der Zarismus aber bleibt verstockt. Eine Privatdepesche seines Petersburger Korrespondenten meldet dem „Borw.“ vom Abend des 1. Juni: „Heute früh sollte im „Reichs-Anzeiger“ ein Manifest erscheinen, in welchem verhängt werden sollte, daß die Versammlung freigewählter Vertreter des Volkes sofort einberufen und Witte zum Reichskanzler ernannt werden sollte. Ein solches Manifest war das Resultat der Beratung in Zarsoje-Selo. Aus alledem ist aber nichts geworden, denn im letzten Augenblick soll Pobjedonoszew den Zaren dazu beeinflusst haben, das Manifest nicht zu unterschreiben, mithin bleibt die Lage unverändert. Die Presse verlangt einstimmig Volksvertretung und mit verbindenden Ausnahmen auch Friedenschluß. Die Großindustriellen, die an der Arbeiterkommission teilnehmen sollten, sind am 31. v. Mts. abends ausgetreten und am 1. Juni erklärten sie, daß eine Volksvertretung der einzige Ausweg aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten sei. Wahrscheinlich ist, daß die Arbeiter als Zeichen des Protestes gegen die Fortsetzung des Krieges auf einen Tag streiken werden. Die Lage ist wieder sehr kritisch.“ — Auch das offizielle Telegraphenbureau dementiert, wie folgt, die Einberufung einer Volksvertretung: Nach Mitteilung des Ministeriums des Auswärtigen hat dasselbe im Gegensatz zu einer Blättermeldung an die Vertreter im Ausland kein Rundschreiben über eine Einberufung der Volksvertretung gerichtet.

Die Revolution. Freitagabend 8 Uhr sammelten sich in der Petersburger Vorstadt Hjesnoi gegen 15000 Arbeiter an, die mit roten Fahnen, revolutionäre Lieder singend, zum Gebäude des technischen Instituts marschierten, das ganz mit roten, revolutionäre Inschriften tragenden Fahnen besetzt war. Als die Arbeiter sich dem Institut näherten, erschienen Kosaken und berittene Polizeimannschaften. In dem entstehenden Getümmel hieben die Kosaken mit Säbeln und Nagelknäulen auf die Arbeiter ein, die sich mit Stöcken und Steinen verteidigten. Das Getümmel dauerte etwa eine Stunde. Nachdem die Menge auseinander getrieben war, blieben zwölf schwererwundene Arbeiter auf dem Platze, außerdem etwa vierzig leichterverwundete. Von den Kosaken und der Polizei wurden etwa fünfzehn verwundet. — Bei den letzten Straßenunruhen in Charkow sind durch die Truppen mehr als 150 Personen verwundet worden.

Die Polizeibeamten in Kursk, die dort an den stattgefundenen Unruhen teilgenommen haben, sind dem Kriegsgerecht übergeben worden.

Frankreich.

Zu dem Attentat gegen den spanischen König wird aus Paris gemeldet: Der Untersuchungsrichter Lehbet begab sich mit dem Anarchisten Baline nach dem Gehölz von Bieslach, um nach den Bomben zu suchen, die den Auslagen anderer Anarchisten zufolge an einem von ihnen bezeichneten Orte verborgen sein sollten. Man fand unter der Erde aber nur zwei zerstückte spanische anarchische Zeitungen. Baline erklärte noch, der Anschlag hätte sich nicht gegen die Person des Königs, sondern gegen das Königtum überhaupt und gegen die Herrschaft der Bischöfe gerichtet. — Die Mitteilung bestätigt, daß es sich um eine Tat handelt, die dem Gendebespanischen Volkes und dem spanischen Unterdrückungssystem entspringen ist.

Italien.

Ein Klaffenurteil. In Rom ist dieser Tage das Urteil des Zivilgerichts veröffentlicht worden in der Schönerer-Angelegenheit des Admirals Bettolo gegen den Genossen Abgänger des „Avanti“, Salustri. Wie bekannt, hatte Bettolo eine Schadenersatzforderung von 200 000 Lire aufgestellt, außerdem 85 000 Lire für die Prozeßkosten. Zum Prozeß war nur Genosse Salustri erschienen, Ferri stellte sich nicht vor. Das Gericht erklärte zunächst, daß eine Verpflichtung des „Avanti“ nicht besteht. Was den von Bettolo erklachten Schaden betrifft, so hält der Urteilspruch dafür, daß er in 200 000 Lire zu hoch veranschlagt worden ist, einmal, weil die Anlagen nicht gegen Bettolo persönlich

gerichtet waren, dann, weil bereits andere Blätter vor dem „Avanti“ Anschuldigungen gegen den Admiral erhoben hatten, die sogar noch weiter gingen als die sozialistischen Blätter. Auch der Umstand, daß die Anschuldigungen politischen Charakter hatten, mindert den vom Beklagten durch sie erlittenen Schaden. Das Gericht beschließt, den Schaden erst nur nach den erlittenen tatsächlichen Aufwendungen zu bemessen und auf 40 000 Lire anzusetzen. Auch die 85 000 Lire, die Bettolo für Prozeßkosten fordert, erachtet das Gericht als zu hoch und reduziert diese Summe auf 36 000 Lire. Ferri und Salustri werden demnach zur Teils, dem Beklagten Bettolo an Schadenersatz und Prozeßkosten die Summe von 76 000 Lire zu zahlen. Beide Angeklagte werden eine höhere Instanz anrufen.

England.

Ein Stück politischer Geschichte Großbritanniens wird durch den am 28. Mai in London erfolgten Tod des irischen Parlamentarikers William O'Brien in Erinnerung gerufen. Die Person O'Briens ist eng mit der Lebens- und Kampfeszeit Irlands verknüpft, die, wenn nicht abgeschlossen, so gewiß beendet worden ist durch die den Wünschen und Bedürfnissen der Iren entgegenkommende Politik Englands. O'Brien war einer der hervorragendsten Befechter der Rechte Irlands. Er war Vertreter der U.N. von Cork. O'Brien hat diese Stadt seit 1895 als Nationalistischer Abgeordneter vertreten. Während er früher von dem Wahlkreis Süd Mayo in das Parlament gewählt worden war. O'Brien wurde im Jahre 1867 (Fenster-Verführungen) wegen Hochverrats zum Tode durch Hängen, sowie zum Schellen und zur Verteilung verurteilt. Das Urteil wurde damals in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt, nachdem er einige Jahre dieser Strafe abgebußt hatte, seine Freiheit erzielte. Seinem Eintritt für die irische Sache vermochte diese Strafe keinen Einhalt zu tun, im Gegenteil stand er, kaum in Freiheit gelangt, wieder in den ersten Reihen und machte die erfolgreichsten parlamentarischen Kämpfe der irischen Fraktion im englischen Unterhaus mit, Kämpfe, die so geschickt geführt wurden, daß die kleine Minorität schließlich Majorität und die Regierung zu großen Konzessionen zwang. Der einst dem Genie verfallene Mann mußte nun von der Regierung des so mächtigen England respektiert werden: O'Brien war eine Zeit lang Sekretär der Vereinigten irischen Liga von Großbritannien.

Rußland und Japan.

Die Trümmer der russischen Flotte haben sich jetzt alle in dem Kriegsschauplatz benachbarten Häfen angefangen. 3 neue Kreuzer, die in Manila eingetroffen sind, sollen beschlagnahmt werden. — Ein russischer Torpedojäger, der verlassen war, wurde von einem englischen Dampfer in Shanghai eingeschleppt.

Ueber die Gefangennahme Roschdestwensky wird jetzt berichtet: Nachdem die beiden japanischen Torpedobootzerstörer „Sabzanami“ und „Rogero“ während der Nacht des 27. Mai herumgejagt hatten, entdeckten sie 2 russische Torpedobootzerstörer, von denen der eine fortbampfte und der andere manövrierunfähig war. Beim Näherkommen wurde bei letzterem Fahrzeug am Heck die weiße Flagge und hinten die rote Kreuz-Flagge erkannt; dies war der „Wiedow“ mit dem Admiral Roschdestwensky und seinem Stab an Bord. „Wiedow“ signalisierte, daß die Maschinen unbrauchbar und Kohlen und Wasser knapp seien. Es wurde eine bewaffnete Wache beauftragt, die Gefangennahme der Uebergabe an Bord geschickt. Die Russen boten die Japaner, den Admiral und andere wegen ihrer Wunden nicht weiterzutransportieren. Das Gefuch wurde gewährt mit der Einschränkung, daß die Wachmannschaft den Befehl erhielt, den Admiral zu töten, wenn der Aufenthalt der Boote dazu dienen würde, daß man andere russische Schiffe trafe und dadurch die Gefahr der Rückeroberung der „Wiedow“ durch die Russen erhöhe. „Wiedow“ wurde dann von dem „Sabzanami“ geschleppt, wobei zweimal die Schleppleine brach. Am Morgen traf man dann den japanischen Kreuzer „Akashi“, der die Boote nach Sahebo geleitete. Es stand eine schwere See während dieser Fahrt, so daß die Boote immer unter Wasser waren.

Der Tod des Admirals Fölkersam ist bereits vier Tage vor der Schlacht in der Koreastraße erfolgt. Admiral Fölkersam starb, wie nunmehr berichtet wird, vier Tage vor Beginn der Seeschlacht an Magenkrebs. Roschdestwensky, der Fölkersam auf dem Panzerschiff „Dschibja“ einige Tage vorher besucht hatte, hatte befohlen, wenn der Tod eintrete, der Flotte davon keine Mitteilung zu machen, auch nicht die Flagge halbfest zu hissen, sondern nur ihm — Roschdestwensky — durch ein verabredetes Signal davon zu berichten. Infolgedessen wußte vom Tode Fölkersams nur die Besatzung der „Dschibja“ und Roschdestwensky selbst.

Nunmehr sucht man in Petersburg wieder nach einem Rückgehgen. Anscheinend hat man denselben in Admiral Nebogatow gefunden. Sein Verhalten in der Seeschlacht erzählt nämlich fortgesetzt lebhaften Kritik. Einerseits wird behauptet, seine Schiffe hätten wegen Munitionsmangel kapituliert; Dem „Daily Telegraph“ wird dagegen aus Sahebo gemeldet, eine genaue Untersuchung der vier dort liegenden russischen Schiffe habe ergeben, daß sie fast unbeschädigt und mit reichlichem Schießbedarf versehen sind. Unter diesen Umständen gilt ihre Kapitulation als geradzuschmachvoll. Trotz alledem wird Roschdestwensky einstimmig Lob gezollt. Der Kapitän des japanischen Torpedobootes „Murajama“ beschreibt die Vernichtung des russischen Admiralschiffes und die Gefangennahme Roschdestwensky. Die Russen schossen geradzuschmachvoll, sie erzielten selten Treffer; zunächst wurde das Flaggschiff Roschdestwensky von 13-jährigen Torpedos am Stern getroffen. Das Feuer der Japaner wurde auf dieses konzentriert. Die Masse stürzte über Bord, von den Schornsteinen waren nur noch zerplätterte Stümpfe vorhanden. Ein zweiter Torpedo traf den Maschinenraum und brachte das Schiff zum schnellen Sinken. Wenige Minuten vor dem Sinken war Roschdestwensky, aus mehreren Wunden blutend, noch standhaft auf der Kommandobrücke sichtbar, und erst im allerletzten Augenblick ging er mit 8 Offizieren an Bord des Torpedobootes „Wiedow“, auf das die Ja-

pener vorübergehend das gesamte Feuer richteten. W. B. wurde zu entkommen, späteren, nachdem das Steuer des „Wiedow“ zertrümmert und Roschdestwensky abermals und schwerer als vorher verwundet worden war. Schließlich mußte der „Wiedow“ die Flagge streichen und Roschdestwensky wurde als letzter an Bord des überbordenden Schiffes im unteren Raum bewußtlos, Kopf nach Brust blutüberströmt, aufgefunden. — Der Mikado soll befohlen haben, Nebogatow sofort aus der Kriegsgefangenschaft zu entlassen, um dem Zaren über die Schlacht bei Tsushima Bericht zu erstatten und ihm eine vollständige Verlustliste zu überbringen, die an Toten und Verwundeten sowie Gefangenen nach Meldungen aus japanischen Küstenplätzen auf etwa 100 000 Mann lautet. Die Hauptursachen der russischen Niederlage werden in folgenden Faktoren erblickt, 1. in der Unzulänglichkeit des Kommandos, 2. in der fehlerhaften Schießordnung, die darauf hindeutete, daß Roschdestwensky seinen Gegner gerad bei Tsushima verantrieb, 3. in den ungünstigen Witterungsverhältnissen, da die Russen gegen den Wind feuern mußten, während die die Sonne blenkte, die Japaner aber die Sonne im Rücken hatten und mit dem Winde schossen, 4. in der unrichtigen Munitionsberechnung, 5. und vornehmlich in der offenkundigen Minderwertigkeit der russischen Schiffausrüstung.

Wie bereits erwähnt, will der Zar den Feinden jetzt noch nicht. Er versucht nunmehr, in der Mandchurien die Scharten zum Teil wieder auszufüllen. Deshalb soll enorme Truppenmassen nach der Mandchurien abgehen lassen. Aus Petersburg wird hierüber gemeldet: In den nächsten Wochen sollen täglich 23 Truppenzüge nach der Mandchurien abgeleitet werden. Generalkommandant Sacharow traf die entsprechenden Vorbereitungen. — Wenn dem Zaren hier das russische Volk nur nicht in die Suppe spuckt.

Die Japaner sind aber auch nicht faul. Sie bereiten zu Lande neue Unternehmungen großen Stils vor und haben die nötigen Vorbereitungen schon in den letzten Wochen zu beenden begonnen. In den letzten 14 Tagen wurden Tausende von Truppen verschifft. Täglich werden an einem Hafenort 50 Meilen nördlich von Genan Verstärkungstruppen gelandet, die auf Wladiwostok zu marschieren. — Auch in Schanghai eingetroffenen Meldungen sind in Japan die nach Norden führenden Eisenbahnen mit Truppen überfüllt. Ihre Bestimmung ist unbekannt. Den Befehlen ist verboten, von diesen Vorgängen Kenntnis zu geben. Man glaubt indessen allgemein, daß es sich um die Vorbereitungen für den Angriff auf Wladiwostok oder auf die Insel Sachalin handelt.

Zum Kampf im Schneidergewerbe.

W. P. Nachdem der Kampf zwischen den Schneidern und dem Arbeitgeberverband auf der ganzen Linie entbrannt, ist es vielleicht am Platz, sich einmal die soziale Zusammenfassung des Arbeitgeberverbandes und die Frage nach der Interessensvertretung dieser Organisation vor Augen zu führen.

Im Jahre 1902 wurde der jetzige Arbeitgeberverband von den Münchener Scharmachern des Schneidergewerbes gegründet, nachdem schon zuvor einzelne örtliche Organisationen der Arbeitgeber bestanden hatten. Man suchte diese zunächst auch die großen Geschäfte in anderen Städten ihrer Organisation zuzuführen, was ihnen auch zum großen Teile gelang. Diese mußten dann ihren Einfluß am Orte geltend machen, um auch die mittleren und kleineren Geschäfte dem Arbeitgeberverband zuzuführen. Man kann es begreifen, daß die Arbeitgeber, welche kapitalistisch sind, dieser sehr großkapitalistisch-reaktionären Interessensvertretung angeschlossen. Daß es sich bei dieser Organisation um nichts anderes handelte, konnte man schon aus den Reden auf der ersten Generalversammlung entnehmen, wo z. B. ausgeführt wurde: „Wir sind die Herren! Wir müssen wissen, was der rechte Lohn ist u. s. w. Man wollte also das Mitbestimmungsrecht der Arbeiter ausschließen und die Arbeit der letzteren am liebsten nach Willkür bezahlen. Daß man nebstbei auch auf die Vernichtung unserer Organisation bedacht ist, ist selbstverständlich, wer hieran bisher noch gezweifelt hat, dem wird dieses durch das Zentralorgan der Arbeitgeber klar, welches in einer der letzten Nummern betont, daß selbst dadurch, daß der Schneiderverband in seinen Kämpfen von anderen Gewerkschaften unterstützt, der Verband nicht davor geschützt würde, auf Jahre hinaus lahmgelegt zu werden, die Sache soll also darauf hinauslaufen, unsere Kasse total zu entleeren, damit unsere Kollegen dem organisierten Arbeitgebertum auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert sind.“

Daß nun aber auf die Jahner der mittleren und kleineren Geschäfte sich dieser Scharmacherorganisation angeschlossen haben, beweist ihre Rückständigkeit nicht darüber wundern und ist es nicht sürchterlich in Konsequenz, wenn sich der kleine Handwerker, der sich sonst zur freimütigen oder linksliberalen Partei rechnet, die in politisch erregten Zeiten garnicht genug betonen können, sie seien Freunde des Koalitionsrechts und des Gleiches, geheimen Wahlrechts, sich einer Organisation anschließen, welche es als ihre Aufgabe betrachtet, die Organisationen der Arbeiter zu vernichten. Ist es außerdem nicht ein Beweis von außerordentlicher Rückständigkeit, wenn sich der Kleinmeister dieser Organisation anschließen, der in einer finanziell so ungünstigen Lage ist, daß es ihm am Sonnabend oft recht große Schwierigkeiten bereitet, wenn er seinen Arbeitern den Lohn auszahlen soll? Der Kleinmeister, bei dem es sogar der Fall ist, daß der Arbeiter am Sonnabend nur einen Teil seines Lohnes bekommt und den anderen Teil erst erhält, sobald der Arbeitgeber in der Woche eine Einnahme zu verzeichnen hat? Wenn solche Arbeitgeber, welche sich nur dadurch vom Proletariat unterscheiden, daß sie ein Aushängeschild mit dem stolzen Titel: Schneidermeister besitzen, glauben, die Vertretung ihrer Interessen im Arbeitgeberverband zu finden, so sind sie ob ihrer Kurzsichtigkeit nur zu bedauern. Daß Kurzsichtigkeit und Beschränktheit bei diesen Leuten vielfach die Ursache ist, daß sie sich, infolge des Einflusses, welche ihre kapitalträchtigen

Arbeiten auf sie ausübten, dem Arbeitgeberverbande angeschlossen, wird von demselben heute bezahlbar gegeben. Es ist uns Neugierigen von Arbeitgebern bekannt, wonach diese erklärten: „Gäßen wir gahat, daß der Arbeitgeberverband solche Konflikte mit den Arbeitern herbeiführte, so wären wir denselben nicht beigetreten.“

Es kann auch gar nicht anders sein, als daß durch diese Konflikte die Position jener Herren wesentlich geschwächt wird. Denn erkannt wird der Teil der Arbeiter, der heute noch nicht Mitglied des Verbandes ist, dadurch, daß er jetzt das wahre Gesicht derselben gesehen, denselben fernbleiben; zweitens werden diejenigen Meister, welche heute kleinere und mittlere Geschäfte haben und sich an den Aktionen des Arbeitgeberverbandes beteiligen, derartig geschwächt aus dem Kampfe hervorgehen, daß es ihnen nicht gelüsten wird, ein zweites mal wieder etwas vom Baun zu brechen, wenn sie nicht ihr eigener Totengräber werden wollen. Außerdem sorgen diese Herren dafür, daß die Kluft zwischen Arbeiter und Arbeitgeber erweitert wird, daß die Gegenstände sich verschärfen.

Der heutige Kampf der Schneider ist nicht ein Kampf um eigener Vorteile willen; er ist ein Kampf im Interesse der bedrängten Kollegen. Er ist ein Beweis echter und echter Solidarität, von idealem Geiste getragen. Ein solcher Kampf ist immer der großen Masse des Volkes sicher und kann deshalb nur zum Vorteil der Organisationsausfällen. Können deshalb die Kollegen nur in voller Einmütigkeit weiter für die Interessen der Organisation und der bedrängten Kollegen wirken und der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Montag, den 5. Juni 1904.

Wachtung Flussschiffer! Ueber den Flussschiffahrts-Vertrag von S. Drews ist wegen Lohnänderungen die Exekution verhängt. Bezug ist fernzuhalten.

Der Bezug von Mauern nach Reinhold L. S. ist freigegeben!

Zur Lohnbewegung im Baugewerbe. Nachdem die verschiedenen Sitzungen mit der Janung Bauhütte stattgefunden hatten, ohne daß es jedoch zu einer Verständigung kam, weil von Seiten der Unternehmer ein völlig unannehmbares Angebot gemacht wurde, haben die beteiligten Gewerkschaften in den gestern stattgefundenen Versammlungen fast einstimmig beschlossen, die Arbeit solange ruhen zu lassen, bis eine Einigung zur beiderseitigen Zufriedenheit herbeigeführt ist. Bezug von Mauern nach Reinhold L. S. ist freigegeben.

Der Kampf im Schneidergewerbe. Seit Montag vergangener Woche befinden sich diejenigen Schneider der Filiale Lübeck im Zustand, deren Arbeitgeber dem Arbeitgeberverbande angehören. Betroffen hiervon sind 130 Kollegen, wovon drei auf Travemünde entfallen. Die Gründe, welche zum Generalkrieg geführt haben, sind folgende: Da der Kampf in Gießen und Leipzig bereits über 5 Wochen gedauert hatte, der Arbeitgeberverband bedingungslose Unterwerfung der dortigen Kollegen verlangte, ferner forderte, daß ein Mevers unterschrieben werde, wonach sämtliche Arbeit (also auch Streikarbeit), welche den Gesellen vorgelegt würde, angefertigt werden müßte, so suchten sich die Gesellen ihrer Haut zu wehren. Um aber dem Ganzen die Krone aufzusetzen, wurde von Seiten des Hauptvorstandes des Arbeitgeberverbandes jede Verhandlung mit Gießen abgelehnt. Darauf versuchte man die Arbeit anderweitig anfertigen zu lassen. Wo dieses nun von den Arbeitern abgelehnt wurde, wurden dieselben ausgesperrt. Auf diese Art hatte man es fertig gebracht, daß die Zahl der ausgesperrten Kollegen 1000 betrug; es waren dieses meist kleinere Städte, nur Hamburg war mit 1000 Kollegen vertreten. Nun war uns nicht unbekannt geblieben, daß auch in Lübeck Streikarbeit angefertigt werden sollte; selbstverständlich trat dann eine Währung unter den Kollegen ein, da es schwer zu kontrollieren war, was Streikarbeit sei und was nicht. Inzwischen war ein Bericht vom Hauptvorstand eingegangen, worin verlangt wurde, daß, wenn bis Montag früh (den 20. Mai) die Sache in Gießen nicht geregelt sei, die Arbeit einzustellen wäre. Die Kollegen erklärten sich hiermit einstimmig einverstanden und wurde die Tarifkommission beauftragt, beim Vorliegenden des Arbeitgeberverbandes vorstellig zu werden. Der Vorsitzende der hiesigen Ortsgruppe des Arbeitgeberverbandes erklärte, daß er sich den Beschlüssen seines Hauptvorstandes fügen werde. Darauf erfolgte dann Montag der Generalkrieg. Die Stimmung ist bis zur Stunde unter den Kollegen eine vorzügliche und hat sich unter den Kollegen noch kein Streikbrecher gefunden, sondern es haben sich sogar noch mehrere Kollegen, die bisher dem Verbande nicht angehört, mit uns solidarisch erklärt. Die Lübecker Kollegen werden aussharen, dessen sind wir gewiß.

Herrenloser Kahn. Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß im Februar d. Js. ein herrenlos umhertreibender Kahn aufgefunden worden ist. Eigentumsansprüche sind bis zum 20. Juni d. Js. bei dem Polizeiamte geltend zu machen.

Die Senate der drei Hansestädte waren Sonnabend in Bremen beisammen. Sie hatten ihren „lustigen Tag“. Einige öffentliche Gebäude wie etliche Geschäftsleute hatten aus diesem Anlaß geschlossen. Ob sich der bremische Senat während der Festivitäten auch Belehrung von seinen hamburgischen und lübeckischen Amtsbrüdern verschafft hat, wie man am besten Wahlrechtstränder spielt?

Die Seeverfügungsgenossenschaft hielt Sonnabend in Kiel unter Ausschluß der Öffentlichkeit ihre 19. ordentliche Genossenschaftsversammlung ab. In derselben, die unter Vorsitz des Herrn Krogmann-Hamburg stattfand, wurden die ausstehenden Vorstandsmitglieder Krogmann-Hamburg, Dethleffen-Flensburg, Gröbel-Stettin, vom Hensen-Göden, Harms-Hamburg, Schuldt jr.-Flensburg, Piper-Stettin und Meyer-Bapenburg wiedergewählt. 1904 Erstattung des Geschäfts- und Rechnungsberichts für 1904 sowie Aufstellung des Haushaltungsplans für 1906 wurde über die Fragen betr. Uebertragung der Verwaltung der Invaliditätsversicherung für die Seeleute auf die Seeverfügungsgenossenschaft sowie betr. die Einführung der Witwen- und Waisenversicherung für die Seeleute von dem Vorsitzenden, von dem Präsidenten des Reichsversicherungsamts Gabel, ferner von Geh. Regierungsrat Janow und Dr. Bietich, dem Vorsteher der Rechnungsstelle des Reichsversicherungsamts, referiert. Die Entscheidung wurde bis zu einer im Herbst d. Js. abzuhaltenden außerordentlichen Genossenschaftsversammlung vertagt.

Unzeitgemäßige Krankheiten wurden im Monat Mai in 26 Fällen gemeldet; davon an Diphtherie 15, (ein Fall verlief tödlich), an Scharlach sechs und an Typhus 5 Fälle.

Stadthallen. „Die Neuvormählten“, Björnsons geistvolle Komödie, gelangte gestern vor sehr gut besuchtem

Hause zur Ausführung. Die Vorstellung war sorgfältig vorbereitet und die Besetzung der einzelnen Rollen durchaus angemessen. Besonders genannt sei Fel. Desloca, die als Laura ein reizendes junges Mädchen spielt. „Die Neuvormählten“ erregten sich reichen Beifall. — Den Schluß des Abends bildete der Schanz: „Der Kilometerfreier“, der wiederum einen stürmischen Beifallserfolg erzielte.

Ans dem Gerichtssaal. Wegen fahrlässiger Brandstiftung wurde der zwölfjährige Schulknabe W., der bei dem Gutier Busch in Hohenfelde als Aushilfsarbeiter beschäftigt war, zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. W. spielte in der Scheune seines Arbeitgebers mit Streichhölzern; hierbei ging das dort herumliegende Strohfeuer, das sich mit großer Schnelligkeit über das ganze Gewese verbreitete und dasselbe einäscherte. In den Kammern kam auch ein Fohlen um. Ob das Kind, dem allseitig ein gutes Zeugnis ausgestellt wurde, wohl durch die Verührung mit anderen Strafgefangenen, die vielleicht wegen gemeiner Vergehen verurteilt sind, „gebelehrt“ wird? Bisher war es ja noch unverdorben und sein Vergehen bestand lediglich in einer unvorsichtigen Spielerei, dessen furchtbare Folgen es gewiß nicht übersehen konnte. — Der Kaufmannslehrling M. wurde wegen Sittenverbrechens zu 5 Wochen Gefängnis verurteilt. — Freigesprochen wurde der ebenfalls wegen Sittenverbrechen angeklagte Arbeiter W., weil die Aussagen des Mädchens, an dem er sich vergangen haben sollte, sehr unglaubwürdig erschienen.

Gefundene Gegenstände. Im Monat Mai 1904 sind beim Polizeiamte als gefunden eingeliefert und nicht wieder abgeholt worden: Diverse Portemonnaies mit und ohne Inhalt, 1 goldene Damenuhr, 1 goldene Broiche, 1 unechte Broiche, 1 Korallenarmband, 1 Vincenz, ein Vincenz mit Stein, 2 Taschenuhren, 2 goldene Ringe, 2 Regenstriebe, 1 wollene Jagdweste, 1 Normalunterchose, 1 schwarzer und 1 blauer Damenhut, 1 graues Tuch, ein Handmaß, 1 Zigarrentasche mit Zigaretten, 1 Drahtgefäß und 1 schwarzer Damengürtel.

Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 15. bis 31. Mai 131 Schiffsunfälle gemeldet worden, darunter 90 Dampfer und 41 Segelschiffe haben Beschädigungen erlitten. Von diesen gingen 8 Dampfer und 11 Segelschiffe total verloren.

ph. Einbruchdiebstahl. Am Sonntag, den 4. d. M., nachmittags zwischen 1 und 5 Uhr, wurde in einem Geschäftskolale in der Berlinstraße ein Einbruchdiebstahl verübt. Der Dieb, bezw. die Diebe eigneten sich aus der Geschäftskasse etwa 8 Mk. in verschiedenen kleinen Münzsorten, sowie aus der Vorkasse Reichsmark und kleines Geld im Betrage von 7 Mk., und ein Postmesser, sowie eine Nennuhr, rechtswidrig an. Am Tatorte ließen die wahrscheinlich gestohlenen Einbrecher eine Nachjagde, zwei Feilen und einen Meißel, die augenscheinlich aus einer Schlosserwerkstatt stammen, zurück.

ph. Gemittelt und festgenommen wurde ein hiesiger Maurergeselle, der den Koffer seines Logis Kollegen erbrach und aus demselben sich 45 Mk. rechtswidrig angeeignet.

Meine Schuld der Nachbargewitter. Unglücksfall an Bord der „Deutschland“. Auf dem von Newyork eingetroffenen Schnelldampfer „Deutschland“ ist unterwegs ein Trümmer zwischen die Maschinenfessel gefallen. Der Berunglückte wurde erst nach etwa acht Tagen tot aufgefunden. Die Leiche wurde in Cuxhaven an Land gebracht. — Am Kan der Hovaldtswerft bei Kiel extrant der Schmied Bossick. Die Leiche wurde nicht gefunden. — Zwischen Schönkirchen und Schönhorst stürzte ein Radfahrer. Derselbe erlitt so schwere Verletzungen, daß er nach den Akademischen Heilanstalten in Kiel gebracht werden mußte. — Wieder ein Opfer des Sautierens mit Schußwaffen. Ein junger Mann hantierte mit einem geladenen Lejching. Dabei entlud sich die Waffe und das Geschloß drang dem Gebühlsbesitzer tief in Wendisch-Briborn in den Kopf. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Schönberg. Vergiftungsversuch. Ein bei dem Hauswirt W. in Bändorf bedienstetes Mädchen machte den Versuch, sich zu vergiften. Die Unglückliche liegt noch besinnungslos.

Hamburg. Zur Lohnbewegung im Baugewerbe. Zu den 45 Maurermeistern mit 1009 Gesellen, welche den 75 Pf.-Stundenlohn bewilligt haben, sind 33 Unternehmer mit 455 Mauern hinzugekommen, demnach arbeiten bei 78 Arbeitgebern (ohne Altona und Wandsbek) darunter 10 Innungsmeister, im ganzen 1491 Maurer zu den neuen Bedingungen. Die Baugewerksinnung „Bauhütte“ zu Altona hat an den Vorsitzenden des dortigen Gesellenausschusses das nachfolgende Schreiben richten lassen: „Altona, 31. Mai 1904. In Angelegenheit der Lohnbewegung teilen wir Ihnen mit, daß die Innung „Bauhütte“ zu Altona in ihrer heutigen Versammlung beschlossen hat, ihren Mitgliedern zu empfehlen, vom Montag, 5. Juni, ab der Forderung der Gesellen zu entsprechen und 75 Pf. Stundenlohn zu zahlen, vorausgesetzt, daß die bestehenden Sperrn sofort aufgehoben und neue nicht verhängt werden. Achtungsvoll: Der Vorstand. Im Auftrage: W. Neher.“ Damit haben die Arbeitnehmer in Altona auf der ganzen Linie gesiegt. — Die Marmorarbeiter beschlossen in ihrer letzten Versammlung, den Streik, der fast neun Wochen gedauert hat, für beendet zu erklären.

Hamburg. Kampf mit einem Einbrecher. In einer äußerst gefährlichen Situation befand sich in der Nacht zum Sonnabend der Fettwarenhändler A., wohnhaft Bapenbuderstraße 39. Gegen 12 1/2 Uhr hörte er von seinem Schlafzimmere aus ein verächtliches Geräusch in seinem Laden. Als A. sich in sein Geschäftskolal begab, um nach der Ursache der Störung zu sehen, bemerkte er einen Kerl, der im Begriff war, seine Labentasse zu herauben. Der überraschte Spighube zog sofort einen Revolver und drohte dem Fettwarenhändler, ihn sofort niederzuschießen, falls er versuchen sollte, ihn festzuhalten. A. ließ sich aber nicht zurückschrecken; er ergriff einen Stuhl, mit dem er auf den Einbrecher einbrang. Dieser gab nun drei Schüsse auf seinen Angreifer ab, von denen zwei dessen Stirn streiften, während einer fehl ging. Inzwischen war die Frau des Geschäftsmannes hinzugekommen, die ihrem Manne tatkräftig Beistand leistete. Den vereinten Kräften der Eheleute gelang es, den gefährlichen Dieb festzuhalten. Sie bekamen Hilfe, so daß der Einbrecher gefesselt und zur Wache gebracht wurde, wo er angab, Meier zu heißen. A. ist glücklicherweise durch die abgegebenen Schüsse nur leicht verletzt worden.

Hamburg. Die „Bohrer“, eine Einbrecherbande, die eine Zeit lang viel von sich reden machte, sowie deren Fehler standen vor dem Landgericht, Strafkammer III. Angeklagt waren der Arbeiter Groth, der Tischler Weiß, der Uhrmacher Lamprecht sowie der Hieser Birke. In Hamburg-Altona, Bremen und Lübeck wurden 1903 und 1904 viele Einbrüche verübt, indem Fensterrahmen angebohrt und dann die Fensterriegel geöffnet wurden. Die Einbrecher hatten es hauptsächlich auf Silbergegenstände abgesehen, ließen aber auch sonstige Wertgegenstände nicht liegen. Endlich gelang es durch ein am Tat-

orte zurückgebliebenes Taschengeld, die Spur eines Dieblers in der Person des Lamprecht, der am Neuenkamp ein Uhrmachergeschäft betrieb, zu ermitteln. Am Morgen des 30. Oktober 1901 wurden in seinem Hause gestohlenen Silberzeug, Münzen, Ovingläser, Revolver, Dedel von Uhren usw. und sogar ein Bohrer gefunden. A. hatte das Silberzeug im Bett, auf und unter Schränken und zwei Silberbarren im Kofett versteckt. Einige Zeit nach der Festnahme des Lamprecht wurde auch Groth in seinem Logis in der Peterstraße in Altona festgenommen; man fand bei ihm zwei Bohrer, Draht, eine Zange und eine Taschenlampe. Am 15. Dezember 1901 ist auch Weiß in Altona verhaftet worden, wobei er sich Böhm nannte, jedoch war sehr bald sein richtiger Name festgestellt. Groth und Weiß legten ein umfassendes Geständnis ab und bezeugten nicht nur den Lamprecht, sondern auch den Birke der Diebstahl. Letzterer soll den Groth morgens am Bismarck-Denkmal erwartet haben, um etwa erbeutete Sachen zu verkaufen. Auch am Morgen der Festnahme des Lamprecht erschlichen Birke ohne Silberzeug in dessen Laden, sodah die Polizeibeamten ihn erließen, als er erklärte, er habe eine reparierte Uhr abholen wollen. In Wirklichkeit hatte Birke auskundschaften wollen, ob die Luft rein sei. Nach der Festnahme des Lamprecht sagte Birke auch zu Weiß, „sein treuer Abnehmer“ sei festgenommen.“ Die Untersuchung hat ergeben, daß Lamprecht im Jahre 1902 für 6000 Mark Silberbarren, 1903 für etwa 11000 Mk. und vom Januar bis Oktober 1904 für 11312 Mk. an die Norddeutsche Münzerei verkauft hat. Er will das Silber auf Auktionen des Gerichtsvollziehers gekauft und eingeschmolzen haben, in dessen hat er in den Jahren höchstens für 4000 Mark Silbergegenstände dort verkauft. Groth wird beschuldigt, allein in Hamburg, Altona, Lübeck und Bremen 49 Diebstähle und in Bremen mit Weiß 9 Diebstähle vollzogen zu haben. Ferner soll Groth in 18 Fällen und in Gemeinschaft mit Weiß in 5 Fällen des Diebstahlsverluchts schuldig sein. Die gestohlenen Sachen repräsentieren Werte von 1000 bis 5000 Mk. Groth und Weiß sind auch heute allen Umständen geständig. Die gestohlenen Silbergegenstände hat sie hauptsächlich an Lamprecht verkauft, während sie Schmuckgegenstände usw. hier oder auswärts veräußert haben. Die Diebstähle haben sie abwechselnd hier und in Altona verübt und inzwischen haben sie Abnehmer nach Lübeck oder Bremen unternommen. Beim Verlaß von Sachen will Groth sich der Hilfe eines Mannes bedient haben, welchen er nicht nennen will. Birke hat den Verkauf der Silbergegenstände an Lamprecht besorgt mit ein Fünftel des Erlöses erhalten. Weiß will nur 600 bis 700 Mk. erhalten haben. Groth will das Geld leichtsinnig ausgegeben haben und betretet, Geld beiseite geschafft zu haben. Der Angeklagte Lamprecht stellte auch in Altona, von Birke Silbergegenstände gekauft zu haben. Er will auf Auktionen oder auch von Leuten, die er von Auktionen her kannte, Silbergegenstände gekauft haben. Einmal habe er allerdings von Unbekannten Silber gekauft. Der Angeklagte Birke will die Bekanntschaft des Lamprecht dadurch gemacht haben, daß er bei ihm alte Uhren, mit denen er in St. Pauli einen Handel trieb, reparieren ließ. Er will nur kurz vor der Verhaftung des Lamprecht diesem zweimal für Groth Silbergegenstände verkauft haben. Der Gerichtshof verurteilt Groth zu 12 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust, Weiß unter Umgehung der in Kiel gegen ihn erkannten Strafe zu 4 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust, Lamprecht zu 4 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Birke zu 9 Monaten Gefängnis, 2 Jahren Ehrverlust sowie alle vier zur Stellung unter Polizeiaufsicht.

Boizenburg. Zu einem politischen Prozesse stemplete bekanntlich der Boizenburger Magistrat in seinem Strafantrag die Anklagesache wider den Schuhmacher Garber in Boizenburg und dessen Sohn wegen Beleidigung des Rectors Bardey-Boizenburg. Er führte in seinem Strafantrag aus, es liege im öffentlichen Interesse, daß der Rector Bardey und die Boizenburger Lehrer gegen die vielfachen unbegründeten Anfeindungen seitens der Sozialdemokraten geschützt würden. Das im Januar d. J. vom Schwermere Landgericht gesprochene, vom Reichsgericht, soweit es die Verurteilung Garbers sen. betrifft, aber aufgehobene Urteil erging dahin: Garber (Vater) erhielt 150 Mark Geldstrafe, Garber (Sohn) wurde freigesprochen. Dieser Beleidigungsprozesse ist nun am Sonnabend vor der Strafkammer in Schwerin erneut verhandelt worden und wurde Garber (Vater) wiederum zu 150 Mk. Geldstrafe verurteilt. Wir haben über den Prozeß in erster Instanz ausführlich berichtet.

Emden. Sämtliche Fahrer und Schaffner der elektrischen Kleinbahn in Emden streiken. Ausschließpersonal unterhält den Betrieb.

Beste Nachrichten.

Bromberg. Eine jugendliche Kindesmörderin wurde in der Person der 15-jährigen Dienstmädchens Frieda Gilse in Bromberg zur Haft gebracht. Das Mädchen befand sich bei dem dortigen Kaufmann Weiß in Stellung; von diesem war ihr wegen schlechter Charaktereigenschaften gekündigt worden. Aus Rache hierüber löste das Mädchen dem neun Monate alten Kinde ihrer Dienstherrin in deren Abwesenheit ein so großes Quantum Rum gewaltam ein, daß das arme Wesen trotz sofortiger Hinzuziehung mehrerer Ärzte unter den schrecklichsten Qualen an Alkoholvergiftung verstarb. Die jugendliche Mörderin wurde dem Gerichtsfängnis zugeführt.

Rosen. Vom Eisenbahnzuge überfahren. In der Nacht zum Freitag wurde der Streckenarbeiter Röber aus Rosen bei der Station Solacz vom Schneidemaschine Schnellzug erfasst und getötet. Die Leiche war zu einer unförmlichen Masse zermalm. Der Berunglückte war verheiratet.

Stettin. Granitexplosion. In Raundorf wurde, durch eigenes Verschulden infolge einer Granitexplosion der Arbeiter Siller zerstückelt, sein Sohn getötet und 2 Kinder gefährlich verletzt.

Berlin. Familientragödie. In Tegel vergiftete die 32-jährige Frau eines Arbeiters nach einem ehelichen Zwist sich selbst und ihr einjähriges Töchterchen.

Hannover. Ein schweres Unglück durch grobe Fahrlässigkeit wird in folgendem amtlichen Telegramm gemeldet: Auf dem Wegübergang am Kilometerstein 30,4 im Zuge der Landstraße Neustadt am Hohenberge-Nienburg wurde durch den Personenzug 143 von Bremen nach Hannover infolge verabsäumter Schrankenschließung das Fuhrwerk des Maurermeisters Hedderoth aus Neustadt überfahren. Hierbei wurden getötet: Dr. jur. Heinrich, Senator zu Neustadt und Maurermeister Hedderoth; schwer verletzt wurden der Kaufherr Hartmeister und der Knabe Ernst Heinrich; leicht verletzt wurden die Kinder Hildegard und Elise Heinrich. Der diensthabende Schrankenwärter gab zu, durch grobe Fahrlässigkeit das Unglück verursacht zu haben.

Somburg. In der Menage des Schachts Nr. 4 der Beste Rheinpreußen wurde in einem Kleider-

Frank die stark verweste Leiche eines Bergmanns mit zertrümmerter Schädeldecke aufgefunden. Der Tat verdächtig ist ein Schlachthofbesitzer des Ormordeten, der vor etwa acht Tagen mit dem Getöteten einen Ausflug machte, wobei sie wohl in Differenzen geraten sein müssen. Soweit festgestellt ist, hat der Mörder seinem Opfer während des Schlafes den Schädel gespalten.

Göteborg. Vier Segelboote gekentert. Hier sind vier Segelboote gekentert, wobei sechs Personen den Tod in den Wellen fanden.

London. Schwere Schiffskollisionen im Kanal hat der in der Nacht zum Sonntag dort herrschende Nebel verschuldet. Ueber die Unfälle wird gemeldet: Während des dichten Nebels ereigneten sich in der Nacht zum Sonntag im Kanal auf der Höhe von Dover schwere Schiffsunfälle. Zuerst rannten die britischen Schiffschiffe „Triumph“ und „Swiftsure“ so heftig gegen einander, daß beide nur mit Mühe über Wasser gehalten werden konnten und zur Reparatur eingebockt werden mußten. Ferner stieß das britische Schlachtschiff „Cesar“, Flaggschiff des Kontreadmirals Moore, Chef der 11. Division des Kanalgeschwaders, mit dem von Hamburg nach Santiago unterwegs befindlichen Viermastsegler „Mgahanika“ zusammen, sodas dieser innerhalb zwei Minuten sank. Nach einer bei der Admiralität eingegangenen amtlichen Depesche konnten von der 35 Mann starken Besatzung nur 11 Mann durch den Kreuzer „Dido“ gerettet werden, die übrigen 23 Mann ertranken. Die Katastrophe wird darauf zurückgeführt, daß der „Cesar“ trotz des dichten Nebels mit einer Geschwindigkeit von 12 Knoten dampfte. Endlich kollidierte das Schlachtschiff „Gannibal“ mit dem Hamburger Schooner „Emma Luise“ und beschädigte dieses Schiff schwer.

Aus Haag und Bern.

Proletarietend. Ein erschütterndes Familien-drama fand vor dem Schwurgericht zu Haag seinen Abschluß. Die Verhandlung richtete sich gegen den 28jährigen, in Kaiserwalde bei Schuderau geborenen Blumen- und Blätterarbeiter Adolf Gürth, der am 27. März d. J., getrieben durch Not und Verzweiflung wegen Arbeitslosigkeit, Geldmangel und längerer Krankheit seiner Ehefrau, die Frau und seine zwei kleinen Kinder, erstere 23 Jahre, letztere 1 und 2 Jahre alt, mit einer Holzaxt erschlagen hatte. Der Todschlag der Frau war von dieser selbst verlangt worden, da die Frau schon seit ihrem 10. Lebensjahre leidend war und die Ärzte ihr schon mehrfach nahegelegt hatten, sich das linke Bein abnehmen zu lassen. Die Verhandlung entrollte ein ergreifendes Bild menschlichen Elends. Gürth hat nach der Tat einen Selbstmordversuch gemacht, der mißlang, und ist dann tagelang umhergeirrt, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, bis er dann, im Begriff sich der Wache zu stellen, angehalten und verhaftet worden ist. Es waren eine Reihe Frauen geladen, die sämtlich für den Angeklagten und dessen gutes Verhalten im allgemeinen und mit feiner Familie im besonderen das günstigste Zeugnis ablegten. Sogar der Vertreter der Staatsanwaltschaft beurteilte den Fall in günstigem Sinne, so daß sich der Vertreter dieser Worten nur anschließen konnte. Die Ge-

schworenen bejahten zwar die Schuld der dreifachen Tötung, doch verneinten sie die Ueberlegung und bejahten mildernde Umstände. Das Urteil lautete auf fünf Jahre Gefängnis, fünfjährigen Ehrenrechtsverlust und Tragung aller Kosten. Dem Rechte ist Genüge geleistet. Die Schuld aber für dieses Elend und seine Folgen fällt auf die bürgerliche Gesellschaft zurück.

Literarisches.

„Religion ist Privatsache! Erläuterungen zu Punkt 6 des Erfurter Programms.“ So betitelt sich eine vom Genossen Fr. Stampfer verfasste Broschüre, die im Verlag der Buchhandlung Vorwärts erschienen ist. Die Schrift behandelt in drei Abschnitten Fragen der allgemeinen Weltanschauung, der Sittenlehre und der Politik. In dem ersten dieser Abschnitte kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion keine andere als die der Wissenschaft sein könne. Eine Religion, die der Wissenschaft die freie Forschung und die praktische Anwendung gewonnener Erkenntnisse verweigern wolle, sei auch Gegnerin der Sozialdemokratie und müsse als solche bekämpft werden. — Der zweite Abschnitt dient im Wesentlichen dem Nachweise, daß christliche und sozialdemokratische Sittenlehre zwar nicht identisch, aber doch einander noch näher verwandt sind, als die Lehre des Evangeliums der Prolog der Kirche, und daß der gehorsame Sohn der Kirche darum nicht Sozialdemokrat sein darf, weil er auch kein Christ im Sinne der evangelischen Kirche sein kann. — Im dritten Abschnitt rechnet der Verfasser zunächst mit den Gegnern ab, die den Satz: „Religion ist Privatsache“ verwerfen, weil der Staat nach „christlichen Grundgesetzen“ regiert werden müsse, indem er zeigt, daß solche einheitliche Grundgesetze einer christlichen Politik überhaupt nicht existieren. Eine Kirche, die von ihrem Beruf überzogen und von ehelichen Absichten erfüllt ist, könne mit einem staatlichen Bistum, der der Forderung des sozialdemokratischen Programms entspreche, völlig zufrieden sein. Im Uebrigen diene zur Orientierung über den Inhalt der Schrift folgende Inhaltsangabe. I. Teil. Der Kampf um die Weltanschauung: Christliche und sozialistische Weltanschauung. — Philosophie und Religion. — Die Sozialdemokratie und der Materialismus. — Wunderglaube und Wissenschaft. — Kann ein Christ Sozialdemokrat sein? (Erst- & Ergebnis.) II. Teil. Sitten und Religion: Christliche und sozialdemokratische Sittenlehre. — Die dogmatische Wurzel der christlichen Sittenlehre. — Die wissenschaftliche Grundtatsache der sozialdemokratischen Sittenlehre. — „Ohne Religion keine Sittlichkeit.“ — Was ist christliche Sittlichkeit? Sozialdemokratische Sittenlehre im Verhältnis zur christlichen. — Kann ein Christ Sozialdemokrat sein? (Zweit- & Ergebnis.) III. Teil. Staat, Kirche und Schule: Vom Wesen des Staates. — Der katholische Kirchenstaat. — Die protestantische Kirche. — Staat und Kirche. — Der Kampf um die Schule. — Schlußbetrachtung. Wie der Verfasser wiederholt betont, handelt es sich bei ihm nicht darum, unfehlbare Wahrheiten zu verkünden, sondern vielmehr darum, den Leser zu eigenem Nachdenken, selbständiger Prüfung anzuregen. Die Broschüre

kostet 20 Pf. und ist in allen Parteilbuchhandlungen zu haben.

Briefkasten.

Öffentliche Rechtsankunftsstelle. Es ist ja sehr dankenswert, daß Sie auch uns einen Bericht über die monatliche Frequenz zugehant haben, jedoch sehen wir uns absolut nicht dazu veranlaßt, denselben abzurufen, weil für uns kein Grund besteht, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege Ihr Institut auf einige Minuten unsern Lesern in Erinnerung zu bringen. Es ist uns ferner durchaus nicht möglich, die Wichtigkeit der gemachten Angaben zu prüfen, und wir wissen doch auch recht gut, daß Papier sehr geduldig ist. Wenden Sie sich also in Zukunft getroßt an solche Blätter, die gemeinsam mit Ihnen die Bekämpfung der Sozialdemokratie zum Ziel gesetzt haben; dort werden Sie sicher sein, daß Ihre Angaben unbesorgt zum Abdruck gelangen; wir brauchen jedoch kein Material für den Papierkorb.

Wäcker Marktpreise vom 3. Juni.

Bauern-Butter 1,05 Mt., Meierei-Butter 1,15 Mt., Hoyer Stk. — Mt., Enten Stk. — Mt., Hühner 1,80 Mt., Küken Stk. 1,20 Mt., Lauben Stk. 0,55 Mt., Gänse 1,20 Mt., — Mt., Flugans — Mt., Schweinefleisch 1,45 Mt., Schinken 1,05 Mt., Würst 1,20 Mt., Eier 11 Stk. 60 Pf., Karpfen 1,05 Pf., Ger. 1,20 Pf., 1-2,40 Mt., Karaschen 1,80 Pf., Hecht 1,80 Pf., 60 Pf., Barke 1,80 Pf., Lat 1,80 Mt., Wepfel, beste Gravensteiner 100 Pf., — Mt., Nonnen 100 Pf., — Mt., andere Sorten 100 Pf., — Mt., Blaumen 100 Pf., — Mt., Gamb. Blumentohl, Kopf 60 Pf., Gamb. Stücken, 60 Pf., Kohl 100 Pf., — Mt., Gurken, — Mt., Zwiebeln 100 Pf., 8,00 Mt., Kartoffeln, beste franz., 200 Pf., 3,50 Mt., per 10 Liter 70 Pf., magnum bonum 200 Pf., 6,00 Mt., Kartoffeln 10 Liter 50 Pf.

Ämtliche Notierungen der Produktbörse.

Anländisches Getreide. Lübeck, 3. Juni. Weizen, 126-132 Pf. holl., Mt. 168 bis 172,00, Roggen, 120-126 Pf. holl., Mt. 148 bis 155, Hafer je nach Qualität, Mt. 142 bis 148, Gerste, je nach Qualität, Mt. 145-155.

Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 2. Juni 1905.
Butter.
I. Qualität Mt. 99-105
II. Qualität 96-98
Ferner:
Russische und ähnliche
Fehlerhafte und ältere Bauernbutter
Schlesw. und holl. Bauernbutter
Galizische und ähnliche
Finnische Waare
Amerikanische

Streuwaren-Markt.

Hamburg, 3. Juni.
Der Ed weinehandel verlief langsam.
Zugeführt wurden 213 Stk. Preis: Sengsweine — Mt., Verlandsch weine Schwarz 63-64 Mt., leichte 64-65 Mt., Sauer 56-60 Mt., und Beste 58-63 Mt. pro 100 Stk.

Sonntag morgen 3 1/2 Uhr entschieß sanft nach längerer Krankheit meine liebe Frau, meiner Kinder liebevolle Mutter, unsere liebe Schwester und Schwägerin
Mathilde Banz, geb. Roggenkamp
Tief betrauert von mir, den Kindern u. allen die ihr nahe standen.
Carl Banz.
Die Beerdigung findet am Mittwoch den 7. Juni, vormittags 10 1/2 Uhr, von der Kapelle (Burgtor) aus statt. Beginn der Feier 10 1/2 Uhr.

Gesucht
zu anfang Juli ein
Lagerhalter
welcher Kenntnisse besitzt und Kautions stellen kann. Gehaltsanprüche, sowie Angabe der bisherigen Tätigkeit sind der Bewerbung beizufügen. Geeignete Bewerber wollen sich unter Chiffre L an die Adresse: **Fr. Lowack, Lübeck, Marktstraße 54, III.** wenden. Mitglieder bevorzugt.

Kaufverein für Lübeck u. Umg.
E. S. m. b. S.

Mehrere kleine Häuser zu verk.
(u. 2 Wohnungen & 3 Zimmer an)
Näheres in der Exped. d. Bl.

Günst. Sportwagen zu verkaufen
Glockengießerstraße 67, II.

Weißer und rote Kohlblauzen
zu verkaufen.
Ww. Strunck, Marktstraße 34.

Harzer Kanarien-Weibchen
zu verkaufen
Wafenstraße 13. pt.

Fussboden-Glanz-Oel
— Probat —
von Ferd. Kayser erhalten Sie vor dem Burgtor bei

Fedder J. Behm
Lühowstraße 13

Schmerzloses Einsetzen künstlicher Zähne
ohne Herausnahme der Wurzeln unter Garantie der Brauchbarkeit beim Essen. Teilzahlung gestattet.
M. Marks, Zahnkünstler, Mühlenstr. 28.

Wir gratulieren den Bankkassier K. Schulz zu seinem 50. Geburtstag.
N. N.

Alte Kunden
deren Konto beglichen. erhalten Waren ohne Anzahlung.

Anzüge auf Credit pro Woche 1 Mark von Mark 1 an S. Sachs

Blusen Röcke Jacken auf Credit pro Woche 1 Mark von Mark 1 an S. Sachs

Bibliothek des praktischen Wissens.

Nr. 1. Die Kunst der Rede, Mt. 1.
Nr. 2. Das Ehe- und Familienrecht, Mt. 0.75.
Nr. 3. Das Vormundschaftsrecht, Mt. 0.75.
Nr. 4. Das Erbrecht und die Testamente, Mt. 0.75.
Nr. 5. Das Recht der unehelichen Kinder und der Kindermütter, Mt. 0.75.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Original SINGER Nähmaschinen

Man beachte die Fabrikmarke.

Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.
Lübeck: nur Breitestraße 40.
Oldenburg in Holst.: Johannisstraße 3.
Segeberg: Hamburgerstraße 60.
Mölln in Lauenbg.: Hauptstraße 52.

Billige Reparaturwerkst.
Federn 1,50
Taschenuhr reinigen 1,50
Ernst Gentzen
62 Königstraße 62 bei der Börsestraße.

Stottern
Stammeln, Lispeln heilt nach neuest. wissenschaftlichem Verfahren gründlich. Rückfälle verhindert unser Lehrkurwerk. Garantie. Kursusbeginn: Donnerstag den 8. d. M. Prosp. gratis. Filial-Anstalt
R.P. Scheer, Lübeck, Mengstr. 2, II.
Sprechst. von 3-5 und 7-8 Uhr.

Verband d. Fabrik-, Hand-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschl.
(Bastische Lübeck)

Verammlung
am Dienstag den 6. Juli
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50 54
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme.
2. Der Streit im Baugewerbe.
3. Innere Angelegenheiten.
4. Fraaerlasten.
5. Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

Stadt-Halle.
Dienstag: Abonnements-Vorstell. 28.
Zum letzten Male:
Sodoms Ende.
Anfang 7 Uhr. Ende 10 1/2 Uhr.
In Vorbereitung: Der Kaiserjäger.
Der Kaiserjäger — — — — — Hans Pöschelberg.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Anzeigen, des „Kloß“ und Nachbargebiete: Johannes Stelling. — Verantwortlicher Redakteur für die Anzeigen, des „Kloß“ und Nachbargebiete: sowie die mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Paul Rasmia.

Degeneration.

II. K. Die Degeneration hat in unserem heutigen Volke ungeheure Dimensionen angenommen; die Verwilderung, die das kapitalistische Zeitalter an der Volksgesundheit anrichtet, sind geradezu grauenvoll. Das macht sich namentlich an der Jugend bemerkbar. Wenn auch die meisten der oberen Gehirnschichten denken mögen: „Nach uns die Sintflut!“, so gibt es doch auch Elemente unter ihnen, denen ein gewisser Hang wird bei dem raschen Verfall der Volksgesundheit, und die auf behördliches Eingreifen, auf staatliche und kommunale Fürsorge drängen. So berichtet ein süddeutsches Blatt, daß der Schularzt des Kreises Worms einen Bericht über die Gesundheitsverhältnisse in den Volksschulen der ländlichen Gemeinden des Kreises erstattet hat. Dieser Bericht dürfte wohl Aufsehen erregen und beweist auch, wie notwendig die, namentlich von der Sozialdemokratie so dringend geforderte, allgemeine Anstellung von Schulärzten geworden ist.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse im Landkreis Worms sind nicht so schlimm, wie etwa im schlesischen Ostpreußen oder im sächsischen Erzgebirge. Dennoch ergab die Untersuchung, die der Schularzt des Kreises Worms unternommen hat, ein ganz überraschendes Resultat. Er hat etwa 8000 Kinder untersucht und hat dabei über 2500 als krank oder leidend beanstandet. Und das in einem ländlichen Kreise, wo nach den Behauptungen unserer Agrarier die Gesundheitsverhältnisse so bedeutend besser sein sollen, als in den Städten! Und wie mag es erst da aussehen, wo die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse schlechter sind, die Lebenshaltung niedriger ist, als in dem Wormser Landkreis!

Der Wormser Schularzt hat bei den Kindern der Landbevölkerung sehr viel Tuberkulose und Strophulose vorgefunden; Miltgratverkrümmung war auch sehr häufig; degenerative Augen- und Ohrenleiden. Besonders auffallend war, daß bei so vielen Kindern die Zähne schadhast waren; dies ging in einzelnen Schulen bis zu 90 Prozent der Schüler. Die Gründe dieser Erscheinung müssen erst erforscht werden.

Die Wormser Kreisverwaltung hat nicht unansehnliche Mittel für die Pflege und die ärztliche Behandlung der kranken und schwachen Schuljugend ausgeworfen; dazu werden von verschiedenen Seiten Ferienkolonien respektive Ferienheime für die ländlichen Schüler und Schülerinnen vorgeschlagen.

Das ist alles recht gut und lobenswert, aber „unzureichend“, wie wir nun einmal sind, können wir in alledem keine ernsthafte Bekämpfung des Übels erblicken. Die Degeneration wird, wenn man diese Art von Fürsorge vollkommenet, vielleicht in einem etwas langsameren Tempo vor sich gehen, aber aufgehalten wird sie nicht. Wer die deutschen Verhältnisse einigermaßen kennt, wird darüber auch gar nicht erstaunen. Weit aus der größte Teil des deutschen Volkes lebt im Zustande der Unterernährung und die Wirkungen dieses schrecklichen Elends machen sich eben auch an der Jugend bemerkbar. Lange Zeit ist es gar nicht so bekannt gewesen, unter welchen Zuständen unseres Volkes Jugend die dürftige Bildungsausrüstung sich aneignen muß, die ihr die Volksschule bieten kann. Erst in neuerer Zeit haben menschenfreundliche Lehrer diesen Abgrund aufgedeckt. Sie stellten fest, daß ein sehr großer Prozentsatz der Kinder, ohne ein Frühstück genossen zu haben, zur Schule kommt, daß ein anderer nicht geringer Prozentsatz auch über Mittag ohne Nahrung bleiben muß, und daß ein anderer großer Prozentsatz nur mit ganz unzureichenden Nahrungsmitteln den Tag über versehen ist. Das ist namentlich der Fall, wo die Eltern beide für den Unterhalt der Familie arbeiten müssen und die Frau und Mutter sich den Tag über um ihren Haushalt und um ihre Kinder nicht kümmern kann.

Aus Mitleid haben die oberen Gehirnschichten vielfach Kinderläden eingerichtet, in denen die armen Schulkinder für 5-10 Pfg. Nahrung haben können; auch kann ein Kind, dem seine Eltern gar nichts mitgeben, umsofort eine Speisemarke bekommen. Die aus Privatmitteln errichteten Kinderläden sind, so löblich ihr Zweck an sich sein mag, doch nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Auf dem Lande sind solche Einrichtungen jedenfalls nur sehr schwer oder gar nicht durchführbar, da die wohlhabende ländliche Bevölkerung zu solchen Veranstaltungen nicht heranzuziehen ist. Da kann nur Wandel geschaffen werden, wenn den Gemeinden vom Staat die Fürsorge für die Jugend auferlegt wird.

Aber auch damit wäre noch nicht viel getan. Mehr als irgend ein anderer Faktor ist der Klassenhaß geneigt, den Brunnen erst dann zu verstopfen, wenn ein oder auch mehrere Kinder hineingefallen sind. Was man denn die Degeneration erst abwarten und sie vordringen lassen, ehe man sich zum Einschreiten entschließt? Ein deutscher Professor hat jenes hitzige Wort von der Fortschrittlichkeit der Kräfte gesprochen, die nach seiner Meinung von der Vorlesung dazu bestimmt sein sollen, mit dem „strophulösen Götter“ aufzuräumen. Gütlicher Weise denken die Männer der Wissenschaft im allgemeinen denn doch nicht so roh; aber auch nicht so dumm. Denn das immer weitere Kreise unserer Volksschulen in der Jugend ergreifende Slechtum ist ein Ausfluß unserer Verhältnisse und die Verheerung eines „frischen fröhlichen Kluges“ könnten dasselbe nur vermehren, niemals aus der Welt schaffen.

Die Entdeckungen des Wormser Schularztes erscheinen wie ein warnendes Flammenzeichen an der Wand, wie ein düsteres Mene Telet über den in ihre Genüsse verfallenen herrschenden Klassen. Was soll aus Deutschland und dem deutschen Volke werden, wenn seine Jugend so dem Sektum und der Degeneration verfällt? Und wie ein Hohn erscheinen jene Gefänge der Dichter, in denen die Vorkämpfer des deutschen Volkes gepriesen werden, wenn man sieht, wie dies Volk unter einer erbarmungslosen Ausbeutung in Verfall gerät!

Es ist freilich die industriell kapitalistische und die agrar kapitalistisch-feudale Ausbeutung nicht allein, die solche Erscheinungen zeitigt. Der Kampf um die Nahrungsmittel, der unserem Volke seine tägliche Nahrung verteuert und verschlechtert, steigert seine verheerenden Wirkungen. Wie werden noch bedeutend höher gesteigert werden, wenn erst die Handelsverträge in Kraft treten.

Wir wollen nur hoffen, daß das Verfahren des Wormser Schularztes Nachahmung findet, wenn wir auch der Meinung sind, daß der größte Teil der herrschenden Klassen auch durch die bedenklichsten Erscheinungen dieser Art aus seiner Trägheit und Genußsucht nicht aufgerüttelt werden kann. Wäre die Qualität des Patriotismus dieser Elemente echt und besäßen sie nur den hundertsten Teil von der Quantität von Patriotismus, die sie sich bei ihren Feinden in selbstlobhudeleischen Tölpeln zuschreiben, dann könnten sie die fortschreitende Degeneration der Massen in Stadt und Land nicht so ruhig mit ansehen.

Und der Klassenhaß hat ja keine Mittel. Er hat keine Mittel, um den Vagenheilanstalten unter die Arme zu greifen; das großmächtige Deutsche Reich mit seinem Riesenschatz von über zweitausend Millionen hat zwar Mittel für afrikanische Kolonien, aber um das Slechtum im eigenen Volke zu bekämpfen, ist es zu arm. Da bleibt, um diesen Zustand zu bezeichnen, nur das Wort übrig, das ein Dichter für denselben erfand:

„Sverghafte Größe der Zeiten!“

So lange die Unterernährung in unserem Volke nicht beseitigt wird, muß die Degeneration fortschreiten. Dazu muß aber eine gründliche Umkehr stattfinden und die agrarische Deutepolitik unmöglich gemacht werden.

Soziales und Parteileben.

Achtung, Zigarettenraucher! Wie bereits auch durch unser Blatt bekannt geworden, sind die Zigarettenfabrikanten Dresdens dabei, die Organisationen der Arbeiterinnen zu zertrümmern. Für die Zigarettenraucher wird es von Interesse sein, all die Firmen zu erfahren, die den Arbeitern das Realisationsrecht nehmen wollen. Hier sind sie: „Abler-Compagnie“, „Alexandria“, „Arabin“, „Delta“, „A. M. Eckstein u. Söhne“, „Ebrus“, „A. Gasmay“, „Fosetti“, „Kos“, „Kosmos“, „Compagnie Lazerme“, „Compagnie Mucedonie“, „J. Kalzmann“, „Monopol“, „Werner Alex Müller“, „Osmaniz“, „Berlia“, „Reunion“, „Serail“, „Sulima“, „Tama“, „Jean Bouris“, „A. Weller“, „Kanti“, „Devidge“. Der deutsche Tabakarbeiterverband erwartet von allen Zigarettenfabrikanten beim Einkauf ihres Bedarfs ein solidarisches Verhalten!

Im Buchdruckerei von J. B. Girschfeld, Leipzig, Köpenickerstraße, wo sämtliche Hilfsarbeiterinnen und Verbandsbuchdrucker im Streik stehen, ist die arbeitswillige Anleiterin Margarete Vogel aus Gohlis derart mit der linken Hand in die amerikanische Maschine gekommen, daß die Hand bis zum Ellenbogen vom Fleisch bloßgelegt wurde. Die Verunglückte mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Die eingeleitete Untersuchung wird ja ergeben, welches Material von Personal bei Lohnkämpfen verwendet wird.

Im Wiener Handwerker drohen sich die Differenzen zu verschärfen. Abgesehen von der Aussperrung der Zimmerer, die noch fort dauert, broht auch eine Maureraussperrung. Die Gehilfen besaßen sich am Dienstag mit der Sachlage und nahmen folgende Resolution an: „Die versammelten Maurer Wiens nehmen die Aussperrungsandrohung zur Kenntnis. Sie sind bestrebt, den bestehenden Vertrag einzuhalten, doch protestieren sie gegen die so häufig vorkommenden Maßregelungen der Vertrauensmänner. Sie halten fest an der Notwendigkeit, bei Konflikten die Organisation zuerst zur Vermittlung anzurufen. Im Falle der Aussperrung jagt jeder arbeitende Maurer wöchentlich eine Krone Extrabeitrag.“

Eine sozialdemokratische Gemeindevertreterkonferenz für den Niedertheln tagte am 28. Mai in Düsseldorf. Vertreten waren die Wahlkreise Lennep-Kemlich, Wittmann mit 12, Eberfeld-Barmen mit 8, Solingen mit 7, Düsseldorf mit 4, Mülheim-Duisburg mit 4, Essen mit 12, Krefeld mit 2, Hagen-Schwelm mit 6, Altendorf mit 3 Delegierten; im ganzen also waren anwesend 66 Vertreter, von denen 24 Gemeindevertreter sind. Die Konferenz sollte dazu dienen, eine Aussprache herbeizuführen, in welcher Weise unsere Parteigenossen in den Gemeindevertretungen am praktischsten und wirksam zu wirken vermögen und welche Grundsätze dabei maßgebend sein sollen. In den Fragen der Sozialpolitik (Ref. May-Sollingen) und des Schulwesens (Ref. Gherle-Barmen) war die Konferenz einig mit den Referenten, und wurden wesentliche Einwendungen nicht erhoben. Dagegen ergab die Diskussion über das Steuerwesen, daß auf diesem Gebiete die Ansichten nicht geklärt sind und zum Teil erheblich auseinandergehen. Einig war man darin, daß die Gemeindeausgaben aus den direkten Steuern zu bestreiten seien, dagegen entbrannte eine sachliche Debatte darüber, ob die Besteuerung nach dem gemeinen Wert und die Wertzuwachssteuer auf die breite Masse wieder abgewälzt werden könne und somit als indirekte Steuer wirke. Die Debatte endigte damit, daß der Referent (Großberndt, Ohlig) seine Resolution zurückzog. Es bleibt bei den diesbezüglichen Bestimmungen des Kommunalprogramms, doch wurde auf Antrag Gherle eine Kommission gewählt, die das ganze Programm neu durcharbeiten soll. Von Bedeutung ist noch die Annahme eines Antrages, wonach die sozialdemokratischen Gemeindevertreter verpflichtet

Silbermanns Schicksale.

Erzählung aus dem Nachlasse Th. Müggers.

I.

„Wenn es heute nicht so teuflisch kalt wäre!“ rief der junge Schneidermeister Silbermann, indem er seine Mägenadel fallen ließ und seine beiden Hände heftig zusammenschlug und rieb. „Ein Schneider muß Wärme haben, und eine Nadel ist keine Drogengabel“, fuhr er dann lachend fort, „sein Säubertuch soll wie die Fingerlippen gefaßt und hantiert werden, und dazu gehört Vben, dazu gehört Geschicklichkeit und Einsicht. — Socrament! als ob ein Schneider Einsicht haben könnte, wenn er friert. Die ganze Nacht steht aus, als hätte sie ein Schmied oder Pflugscher gemacht, und das soll keiner von Heinrich Silbermann jagen. Also aufgetrennt und Courage, Heinrich, Courage! Es geschieht nichts Bedenliches in der Welt, wenn der Mensch keine Courage hat.“

Der Meister saß allein in einem Stübchen, das ärmlich und leer genug ausah. Im Hintergrunde stand ein Bett mit einem blauen Ueberzuge, um welches ein Vorhang gezogen war. Ein Schrank stand an der Wand, ein paar Stühle daneben, und vor dem Ofen war ein großer mit Wachskleinern überzogener Tisch geschoben, an dessen einer Ecke der Meister saß und an einem Rod nähte. Vor ihm, auf der Kante des Tisches, stand eine kleine Schirmlampe, welche ihr Licht auf seine Arbeit und seine fleißigen Hände warf. Der junge Meister hatte etwas Einnehmendes und Gefälliges, sowohl in seinen Zügen, wie in seiner mehr zierlichen als großen Gestalt. Langes braunes Haar fiel über seine Stirn, und seine Augen blickten klar und scharf, sein Lächeln gab dem farblosen Gesicht einen frischeren Ausdruck.

„Es ist doch wirklich eine Schande“, sagte er nach einer Weile absichtlich und durch sein Haar fahrend, „daß ich gerade Silbermann heiße, während das Silber bei mir

knopper ist, als bei allen anderen Menschen, und nicht so viel in meiner Tasche davon habe, daß ich rechtshaffen einheizen könnte. Ach, du mein Christ, ein Mensch, der Silbermann heißt, sollte doch wenigstens ein bißchen Glück haben; aber es ist nichts damit und wird auch wohl niemals etwas damit werden.“ Seine Stimme, die bei den letzten Worten zum Gemurmel geworden war, bekam jedoch sogleich neuen Klang, als er Atem geschöpft hatte. „Es ist eine Narrheit!“ rief er. „Stehst Du wohl, Heinrich, wie Dir die Courage schon wieder ausgeht. Ist kein Feuer im Ofen und werden die Hände kamm, na, so laß das Arbeiten heute bleiben, hast genug getan, spät muß es auch schon sein.“ Er tat einen Ruck, als wollte er an seine Tasche greifen, zog aber die Hand sogleich lachend zurück. „Ja, wo bist du Sonne geblieben!“ lachte er. „Da hat einmal eine Uhr gesehen, fort ist sie. Aber ich werde sie mir schon wieder holen, und wenn ich nur erst ein paar Monate älter bin, wenn nur erst das Frühjahr da ist, und wenn ich meine liebe Dore erst bei mir habe —“ hier hielt er inne, denn es posterte an der Tür und klopfte daran, während eine Hand nach der Klinke suchte.

„Gleich, gleich“, rief Heinrich Silbermann, der Rod hinterwend, indem er aufsprang, kaum ob er hatte er ein paar Schritte getan, als die Tür aufging und ein Herr eintrat, der in einem dunkeln Mantel gehüllt, den Hut auf dem Kopfe behielt, indem er sich näherte.

„D, Herr Werber!“ rief der Schneider, indem er sich verbeugte. „Den schönsten guten Abend, lieber Herr Werber!“

„Barbarisch kalt!“ antwortete der Herr ihm zunicend, ob den Hut abzunehmen.

„Sehr kalt!“ versetzte der Meister, in seinem grauen Wollen-Camisol die Schultern zusammenziehend.

Der Fremde blickte in dem kalten Zimmer umher und fuhr dann fort: „Ich wollte doch erst einmal sehen, wie es hier aussieht. Wie geht es Ihnen denn?“

„Na, eigentlich wohl nicht recht zum Besten“, meinte Silbermann, „man muß nur Courage haben.“

„Geld muß man haben!“ rief der Herr, der ein etwas heiseres Organ hatte.

„So, freilich! Geld! Geld ist das Wichtigste bei mir.“

lachte der Schneider, so gut es ihm glücken wollte, denn die Gegenwart des Herrn schien ihn schüchtern zu machen.

„Wie steht es denn mit meinem Rod?“ fragte dieser darauf.

„Nun, ich bin fleißig dabei“, antwortete der junge Meister, „morgen soll er fertig sein.“

Der Herr setzte sich auf den Arbeitsstuhl und kreuzte seine Füße. Er ließ den Mantel zurückfallen und streckte seinen Arm aus, um den Schirm der kleinen Lampe aufzuschlagen; Heinrich aber kam ihm zuvor und das Licht fiel auf ihn und den Fremden, der ihn scharf ansah.

Es war ein breitschulteriger, starkgebauter Mann, eben so wohlgenährt, dick und gesund, wie der Schneider blaß und mager war. Sein rotes Gesicht hatte den übermäßigen Ausdruck eines Mannes, der sich und sein Geld kennt. Es lag ein harter Ausdruck darin, der Ausdruck unempfindlicher Selbstsucht, wie er reichen Leuten von geringer Bildung, die nichts achten als Geld und Gelderwerb, häufig eigen ist. Der Herr war nicht mehr jung, allein man sah es ihm an, daß er den Strahlen der Jugend allein sein mußte. Seine Lippen waren dick und küßern, seine Augen mit dem schwimmenden Glanz versehen, der heftige sinnliche Begierden ausdrückt. Wohlisch sein gekleidet, mit dem spanischen Mantel und dem teuren Kofor, ließ sich doch bald aus Allem merken, daß kein Mann in dieser Hülle stecke, der zu den abgeschlossenen oder höheren Gesellschaftskreisen gehörte. So war es auch. Herr Werber betrieb bis vor nicht langer Zeit ein kaufmännisches Geschäft, jetzt aber hatte er sich davon zurückgezogen und ließ sein Geld arbeiten, das er vortrefflich für verschiedene Spekulationen zu benutzen verstand.

find, eine Reihe bestimmter Anträge hinsichtlich des Wahlrechts, des Schulwesens und der Sozialpolitik den Gemeindeverwaltungen möglichst so zeitig zu unterbreiten, daß diese Anträge noch vor der nächsten Gemeinderatswahl beraten werden können. In denjenigen Gemeinden, wo die Partei noch keine Vertreter in der Gemeindeverwaltung sitzen hat, geht diese Verpflichtung auf die bestehende örtliche Parteiorganisation über.

Genossin Wera Saffulitsch soll, wie wir aus ausländischen Blättern erfahren, in Genf im Sterben liegen. Hoffen wir, daß diese Nachricht sich nicht bestätigt und daß es der tapferen Genossin vergönnt sein möge, den Sieg der Revolution über den Barismus zu erleben. — Wera Saffulitsch ist 1850 geboren, demnach 55 Jahre alt. Bekannt wurde sie weiteren Kreisen 1878, als sie ein erfolgreiches Attentat auf den älteren Trepow, den Polizeipasha von Petersburg, ausführte. Dieser Fall hatte eine politische verhängnisvolle Studentin in schimpflicher Weise mißhandelt. Wera Saffulitsch beschloß, an Trepow Rache zu nehmen. Ohne jemand von ihrem Plane etwas zu sagen, begab sie sich zu Trepow — erlitt auch eine Prügelstrafe — und schloß den Keil kurzerhand nieder. Sie wurde vor die (damals noch für politische Prozesse zuständigen) Geschworenen gestellt und — freigesprochen. Aber da bekannt war, daß sie nunmehr „auf administrativem Wege“ verbannt werden sollte, nahmen sie sofort beim Ausgang aus dem Gerichtssaal ihre Freunde in die Mitte, brachten sie in Sicherheit und dann über die Grenze. Wera Saffulitsch ist eine der am meisten sympathischen Personen aus dem langen russischen Freiheitskampf. Sie ist klare, zielbewußte Sozialdemokratin und fern von jedem Utopismus, in den gerade in solchen Zeiten und unter solchen Umständen, in denen unsere Genossin wirkte, weniger feste Charaktere leicht verfallen. Für die Propaganda des Sozialismus hat sie gewaltiges geleistet. Vor der Zeit in Arbeit und Mühen gealtert — aber nur körperlich, nicht geistig! — veräumte sie doch keine Gelegenheiten, tätig zu sein. Auf den internationalen Kongressen war die kleine, zarte, man möchte fast sagen großmütterliche Erscheinung von Wera Saffulitsch immer Mittelpunkt eines Schars von Freunden aller Nationalitäten und Sprachen und sie übte einen bedeutenden und wohlthätigen Einfluß aus. Ihre Weisheit entspricht in gar nichts den Vorstellungen, die man sich von Heldinnen macht, und doch ist Wera Saffulitsch einer der herrlichsten Kämpferinnen, die nicht nur den Tod am Gefängnis nicht fürchtete, sondern auch die harte Arbeit, von der niemand spricht, mit beispielloser Hingabe betrieb. Möge der Todesengel noch einmal an ihr vorübergehen! Sie hat es verdient, den Sieg zu schauen!

Vom Sozialismus in China berichtet nach einem Artikel des „People“ der chinesische Genosse Dr. Sun-Yit-Sen einem Mitarbeiter des „Boornt“ allerlei interessante Dinge: Die Maschine hat sich noch immer keinen rechten Eingang in China zu verschaffen gewußt, und noch immer wird der überwiegende Teil aller Arbeiten mit der Hand hergestellt. Daher kommt es, daß zwar alle chinesischen Arbeiter „organisiert“ sind, jedoch inilden und Zünften! Das aber gerade diese Zünfte und Gilden es sind, die sich seit jeher bis auf den heutigen Tag der Einführung von Maschinen und der Anwendung des europäischen Produktionssystems am hartnäckigsten widersetzen, versteht sich von selbst. Und daß die Sozialisten einen doppelten schweren Stand haben müssen, ist leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, daß es ihnen ja darauf ankommen muß, das chinesische Produktionsmittel aus dem für unsere Begriffe mittelalterlichen Punktwerk unentwickelbar ins sozialistische Produktions-System hinüberzuführen, ohne sie durch das Zwischenstadium des kapitalistischen Raub-Systems hindurchschreiten zu lassen! In wenigen Jahren, meint Genosse Sen, werden wir an den chinesischen Arbeitstribünen unsere Freude erleben; denn trotz aller Hindernisse ist es gelungen, einen nicht unbeträchtlichen Teil der Zünfte und Gilden mit sozialistischem Geiste zu erfüllen. Sobald der rechte Zeitpunkt gekommen sei und das Zeichen zum Kampfe gegeben werden könne, würde sich zeigen, daß auch die chinesischen Genossen ihres Mannes seien. Es sei, so fährt er fort, eine falsche Vorstellung, daß der Sozialismus in China noch in den Windeln liege, er habe sogar seine Kinderstube bereits ausgetreten! Dafür zeugt unter anderem die respektable Zahl der sozialistischen Zeitungen Chinas, die sich auf 54 beläuft! Besser fast als diese Mitteilungen zeigt uns der Hinzutritt der Anwesenheit des Genossen Dr. Sun-Yat-Sen, daß wir auch von China in naher Zukunft Ersehnisse zu erwarten haben. In Sen noch nach Brüssel gekommen, um den Beitritt der „revolutionären“ sozialistischen Partei Chinas zum internationalen Sekretariat der sozialdemokratischen Arbeiterparteien aller Länder anzumelden und mitzuteilen, daß unsere chinesische Bruderpartei auf dem nächsten internationalen Sozialisten Kongress zu

Stuttgart vertreten sein wird! Die Saat von Amsterdam scheint prächtig in die Höhe.

Aus Nah und Fern.

Ein mildes Urteil. Der Tod eines Schwabers infolge Mißhandlung durch einen Schwarzenkameraden bildete den Gegenstand einer Verhandlung vor dem Kriegsgericht der 35. Division in Riesenburg; die Anklage richtete sich gegen den Gefreiten Wicher von der 5. Eskadron des Kürassierregiments No. 5; er wurde beschuldigt, am Abend des 2. März d. J. den Kürassier Nidel, als dieser angetrunken nach der Kaserne zurückgekehrt war, auf dem Korridor mißhandelt und dann so heftig in seine Mannschafstasche gestochen zu haben, daß Nidel rücklings zu Boden stürzte; hierauf verletzete ihm der Gefreite noch einen Fußtritt auf den Unterleib. Der Mißhandelte mußte am nächsten Tage nach dem Lazarett gebracht werden, wo er am 7. März verstarb. Auf G. und der Feststellungen wurde der Gefreite Wicher verhaftet und jetzt zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Der Vertreter der Anklagebehörde hatte 5 Jahre Gefängnis beantragt.

Ein Opfer des § 175. Die Affäre des früheren Mittelmeeres-Regiment-Freiherrn v. Horn, der wegen einer Reihe von Wechselfällen vom Kriegsgericht der 1. Division zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, hatte am Montag vor dem Landgericht München I ein Nachspiel. Wegen eines fortgesetzten Vergehens der Verpöpfung hatten sich zu verantworten die Kellerer Leopold Wogensberger und Joseph Wuh, der Kaufmann Ludwig Kiederer und der Tapzierer Jo Schottenhammer. Mittelmeeres-Freiherr v. Horn hatte mit Wogensberger einen nach § 175 b. N. St. G. B. strafbaren Umgang. Davon machte Kiederer den nötigen Angelegten Mitteilung, worauf die Wucherer unter der fortgesetzten Drohung, daß sie nicht nur seine Karriere, sondern auch die Existenz seiner Familie beruhten merha, die Expressionsstraße anzeigten und dem Mittelmeeres-Freiherrn in München, teils von Berlin aus nach und nach die Summe von 9870 Mk. abknüpften. Um die Rückgabe der Wucherer-befehligten zu können, wandte sich Mittelmeeres-Freiherr an Wucherer und das Ende vom Liede waren seine Wechselfälligkeiten und die Verurteilung zu 6 Jahren Zuchthaus. Das Gericht verurteilte Wogensberger zu 2 Jahren, Wuh zu 6 Jahren, Kiederer zu 3 Jahren 2 Monaten, Schottenhammer zu 9 Monaten Gefängnis.

Ein „Kulturakt“. Der Steinträger Jopp, der am 14. Mai 1904 zusammen mit dem Arbeiter August Piller den Rutscher Otto Schmel auf der Lindstraße in Spandau Berlin ermordet und beraubt hatte, ist in Plöhen in die Anstalt gekommen. Der Komplex des Jopp, der Arbeiter Piller, hatte während der Untersuchungshaft durch E. Hagen seinem Leben ein Ende gemacht.

Ein Pücker-Schauspiel. Der Juwelenhändler Levy aus Frankfurt a. M. wurde von der dritten Strafkammer des Landgerichts Berlin I wegen Mißhandlung des Grafen Büdler-Klein-Tschirne zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Büdler wurde als Zeuge vernommen.

Beim Baden erkrankt in Berlin der 24-jährige Monteur Fickert.

Wer begnadigt wird. Die „Braunschweiger Landeszeitung“ meldet: Der wegen Kindesmißhandlung zu 4 Monaten Gefängnis verurteilte Jean Major von Sydow ist nach Verbüßung von zwei Dritteln der Strafe mit Rücksicht auf ihren leidenden Zustand das letzte Drittel der Strafe im Gnadenwege erlassen worden.

Ein Schüler der lex Heinze-Männer. Der Buchhändler Habbig wurde von der holländischen Strafkammer wegen Verfaßs unzüchtiger Schriften (§ 184 des Str.-G. B.) zu 50 Mk. Geldstrafe verurteilt. Ein Mitglied des Vereins gegen Schmutzlitteratur hatte nach den betreffenden Werken ausdrücklich gefragt und sie waren bestellt worden. Das Gericht entschied, daß dieses Verfahren an Anstiftung grenze; deshalb müsse die Strafe mild ausfallen. — Wir sind der Ansicht, daß das Verfahren des Roeren-Schülers nicht an Anstiftung „grenzt“, sondern daß der Schmutzler wegen Anstiftung belangt werden müsse.

Rißlocher der Arbeit. Auf Schacht Jakob der Zeche Heinrich Gustav bei Bütgendortmund stürzte die Ladebühne in den Schacht, acht Arbeiter fielen mit in die Tiefe, zwei waren sofort tot, die anderen wurden schwer verletzt ins Bergmanns-Hospital geschafft.

Ein Raubmord wurde, wie aus Wiesbaden gemeldet wird, in der Diebrieger Gemarkung verübt. Man fand die Leiche eines Unbekannten an einem Baumstumpf erschlagen und beraubt. Sie muß schon mehrere Tage dort gelegen haben, ehe sie von Arbeitern gefunden wurde. Der

Mörder ist noch unbekannt. Der Staatsanwalt hat eine Belohnung auf seine Ergreifung ausgesetzt. Der Ermordete ist anscheinend ein Kroate.

In Natal wütet ein heftiger Sturm, dem 200 Tader und Eingeborene zum Opfer fielen.

Literarisches.

Kante und Bombe. Vorübergerauscht sind die Schillertage mit ihrer Hochflut von Begeisterung für all die freihellen Ideale der Menschheit. „In Tyrannos!“ hatte der jugendliche Feuerkopf als Motto für seine „Räuber“ gesetzt — „In Tyrannos!“ hätte auch Genosse Klaar vor seine Lieber legen können, die er dem kämpfenden Jung-Napfland gewidmet hat, denn auch sie sind ein flammender Protest gegen die Tyrannei. Nirgend tobt gegenwärtig der Kampf gegen die Gewalttherrschaft des Absolutismus schärfer, als in Rußland — diesem schier unüberwindlichen Bollwerk der europäischen Reaktion. Mit gauzamer Kante sucht der Barismus das erwachende Volk niederzuhalten — mit plattgebundenen Worten antwortet die Revolution. So sind „Kante und Bombe“ gewissermaßen die Symbole der dort kämpfenden Gewalten geworden. Sie haben auch der Liebesammlung Genf Klaar's den Namen gegeben, die soeben unter dem Titel: „Kante und Bombe“, Lieber und Gesänge für ein freies Rußland“ im Verlage von M. Ernst in München erschienen ist. Ernst Klaar ist als politischer Dichter im deutschen Proletariat bereits bekannt genug, daß es eigentlich eines besonderen Wortes der Empfehlung nicht mehr bedarf. Dennoch sei bei der Wichtigkeit des Stoffes, der die zivilisierte Welt noch Jahre, ja jahrzehntelang in Atem erhalten kann, noch einmal kurz auf diese wahrhaft zeitgemäße Sammlung hingewiesen. Diese Gedichte sind im besten Sinne des Wortes Zeitgedichte, denn sie sind nicht in müßiger Laune entstanden, um ein pöblich aktuell gewordenes Thema literarisch auszufächeln, sondern sie sind aus den Ereignissen der Zeit heraus geboren, die sich jenseits unserer Dagegrenzen seit Jahrzehnten mit weltgeschichtlicher Wichtigkeit vollziehen. Mit wärmsten Interesse hat der Dichter seit Beginn seines literarischen Schaffens die Vorgänge dort verfolgt und den Empfindungen und Gefühlen, die sie in seinem Innern auslösten, herbeiden Ausdruck gegeben. Mit dem Jahre 1890 setzen seine Gedichte ein und schließend mit den gewaltigen Ereignissen zu Beginn des laufenden Jahres. Mit scharfen Strichen zeichnet er zunächst die politische und soziale Situation in Rußland überhaupt, charakterisiert er das Wesen des Absolutismus und zeigt an dem Beispiel des Zaren Alexander III., in wie graufiger Weise sich die Fehler des Schyloos an dem Träger desselben selber rächen. Nach dem Tode dieses Tyrannen leitet die Hoffnung in Rußland aufs neue, aber ein Nachwort des Nachfolgers verheißt die „schwarzen Träume“ von einer Verfassung. Die Erbauungsperiode beginnt, die ergreifend im Gegensatz zu dem jehawerlichen Glanz der Verbannten in Sibirien gestellt wird. Das suchtbare Drama auf dem Gogol'schen zu Moskau taucht auf, wo physische Gewalt einen blutigen Krawall inszenieren, um ihre Unterjochungen an den Erbauungsgelehrten zu verdecken. Dann geht der „Zar auf Reisen“ und läßt sich von dem lahmbuckeligen Europa huldigen. Der große Abrüstungs- und Friedenswandel von 1898 kriegt seine wohlverdienten Hiebe, die Bluthunde des Zaren, die Kosaken, werden in die rechte Beleuchtung gehüllt, und die selbe Flucht Nikolai II. vor dem pfeisenden Proletariat Roms wird mit gelbem Hohn gelächelt begleitet. Dann tritt der japanische Krieg auf die Szene, die blutige Unterdrückung Suanlands wird gezeigelt, und schließlich kommen die furchtbaren Petersburger Ereignisse, die in dem erfolgreichen Attentat gegen den Peter Sergius durch Kalajew (dem übrigens das Gedicht „Heldentod“ gilt) eine vorläufige Sühne finden. Es ist also ein gewaltiges Stück Weltgeschichte, das der Dichter da in diesen Liebern vor uns aufrollt. Was die Ereignisse in Rußland noch bringen werden, wissen wir nicht, wer aber auf den Ehrennamen eines Kulturmenschen, ja, eines Menschen überhaupt, Anspruch macht, der hofft, daß es der Sieg der Freiheit, der Revolution sein werde. Und wie noch heute Freiligrath's begeisterte Revolutionsgefänge uns lebendiger und unmittelbarer als all die dickblättrigen Folianten in die Kämpfe von 1848 hineinführen, so werden auch Klaar's Lieber ein lebendiges zeitgeschichtliches Dokument des gewaltigen Ringens im Osten bleiben — selbst dann noch, wenn sich die Träume des russischen Volkes vielleicht längst in Wirklichkeit umgesetzt haben.

¹⁾ Im Parteivertrieb ist der Preis, der im Buchhandel 50 Pf. beträgt, auf 35 Pf. herabgesetzt.

„Sie sehen schlecht aus und es geht auch gewiß schlecht genug.“ sagte er, nachdem er den Schneider betrachtet hatte.

Heinrich Silbermann zuckte die Achseln und versuchte sein Lächeln festzuhalten. „Wenn man beinahe ein Vierteljahr krank gelegen hat.“ meinte er, „ist es vorbei mit dem guten Aussehen sowohl, wie mit dem guten Einsehen, lieber Herr Werber.“

„Sie sind ein Narr gewesen!“ rief der Rentier. „Wer heißt Sie denn sich einem Paar schneuz Pferde in den Weg werfen, um ein Bettelkind unter deren Hüften hervorzuholen!“

„Ja, kung war es freilich nicht.“ erwiderte der Meister, die Hände reißend, „aber ich weiß nicht wie es eben kam, es ging einmal nicht anders. Wie ich das Schreien hörte und den armen Barm liegen sah, sprang ich zu, und es wäre Alles gut abgelaufen, wenn ich nicht so dumm war. Hätte ich mich Hals umgedreht, statt rechts hin, konnte ich nicht niedergerissen werden. Ein andermal soll's mir nicht wieder passieren.“

Herr Werber sah ihn verächtlich an. „Haben Sie noch nicht genug an dem einen gebrochenen Arm und den zerquetschten Rippen?“ fragte er. „Wäre es noch ein Kind wohlhabender Leute gewesen oder die Pferde hätten einem reichen Manne gehört, so ließe sich ein vernünftiger Grund finden. Aber nichts von Altem. Was haben Sie nun davon gehabt?“

Der Schneider strich durch sein langes Haar.

„Viele Not freilich.“ murmelte er halb laut. „Es ging hart her, lieber Herr Werber. Habe da lange Zeit in dem Bett gelegen und nachher wollte es mit dem Arm noch immer nicht gehen. Die Schwäche daran ist noch nicht ganz fort.“

„Dafür aber ist die Rundschaft und das Wischen erspart.“ fiel der Rentier ein.

„Aber das Kind ist doch heil und ganz geblieben!“ rief Heinrich Silbermann mit einem schönen hellen Lächeln auf dem kranken Gesicht.

„Sie sind ein Narr, Silbermann, ich sage es Ihnen ja.“ antwortete Herr Werber lächelnd. „Wie kann sich ein armer Anfänger, wie Sie sind, mit solchen faulen Sachen einlassen!“

„Es war eine Schädung, lieber Herr Werber. Weiß es Gott, es war eine Schädung!“ versetzte der verlegene Meister.

„Weiden Sie mir damit vom Halbe! Dummes Zeug! Leichsinn war's, weiter nichts. Wenn mir Einer einen schlechten Wechsel schickt, nehme ich ihn nicht an, brauche ihn nicht zu nehmen. Was haben Sie nun davon? frage ich. Jetzt sitzen Sie da, Not in allen Ecken.“

Der Meister hatte, als von schlechten Wechseln die Rede war, ein ernsthaftes Gesicht bekommen und einen eigentümlich schenen Blick auf seinen Besuch geworfen, dann hob er den Kopf auf, als hätte er sich heimlich das Rauberwort „Courage“ zugeflüstert und sein Lächeln wieder damit angefaßt. „Es ist freilich so.“ rief er aus, „aber es wird auch wieder

besser werden. Es hat wohl Einer oder der Andere von meinem Schicksal gehört und — es denken doch wohl Manche nicht schlecht von mir.“

„Warum haben Sie sich denn nicht in eine Krankenanstalt bringen lassen, statt hier zu liegen und das Bekte zu verzehren?“ fragte Werber.

Eine neue Verlegenheit kam über den Meister. „Es wäre wohl gegangen.“ fing er an, „und es war auch die Rede davon — es ging nicht. Es war nicht möglich, wegen mancher Umstände, die es eben nicht möglich machten.“

„Was sind denn das für Umstände?“ fragte der Gast. „Reden Sie doch deutlich, Silbermann, wenn man daraus klug werden soll.“

„Je nun, es ist damit — Mit einem Worte, Herr Werber, fuhr er, alle seine Umhülle über den Haufen werfend fort, „es ging nicht, wegen meiner Braut.“

„Sie haben also eine Braut?“ rief der Rentier ihn anstehend.

„Das ist es ja eben.“ sagte der Meister freudig, als habe er eine Last abgeworfen. „Wäre es nicht mit mir so gekommen, so wäre sie Weihnachten meine Frau geworden. Es war Alles zwischen uns abgesehen.“

„Hat sie denn etwas?“ fragte Herr Werber.

„Gib? — Oh! das nun wohl eben nicht, aber sie ist fleißig und ordentlich. Zwei Jahre schon in dem Geschäft und erhält eine alte Mutter dabei.“

(Fortsetzung folgt.)